

Durchblick bei den **drei Säulen**



Vorsorgewissen ist wichtiger denn je.

In Kooperation mit:

valitas|

Verehrte Leserinnen und Leser

Die Zeiten, als man mit der AHV und der Pensionskasse quasi automatisch eine gute Altersvorsorge sichergestellt hatte, sind vorbei. Zwar ermöglicht das Schweizer Vorsorgesystem nach wie vor ein komfortables Polster fürs Alter. Doch sowohl die erste als auch die zweite Säule sind finanziell in Schieflage, und das Parlament zeigt wenig Bereitschaft, mit echten Reformen gegenzusteuern, so dass in Zukunft schmerzhaftere Einschnitte in Form von höheren Steuern oder tieferen Renten – oder beidem – drohen.

Umso wichtiger wird es, sich selber stärker um die eigene Vorsorge zu kümmern. Das erfordert indes entsprechende Kenntnisse – und hier hapert es oft. So geben in einer Studie der Hochschule Luzern nur 39 Prozent der Teilnehmer die korrekte Antwort auf die Frage, welches Vorsorgesystem nach dem Prinzip der Kapitaldeckung funktioniert (wissen Sie es?).

In der vorliegenden Sonderpublikation nehmen wir deshalb das Vorsorgewissen in den Fokus. Wie steht es um die Kenntnisse der Schweizerinnen und Schweizer über ihre Altersvorsorge? Welche Möglichkeiten haben sie, diese zu beeinflussen? Was kann man tun, um die eigene finanzielle Sicherheit fürs Alter zu stärken? Und welchen Nutzen könnte hier die Digitalisierung bringen?

Diesen und weiteren Fragen widmen wir uns auf den folgenden Seiten. Wir wünschen eine anregende und lehrreiche Lektüre!

PS: Wie die Schweiz ihr Vorsorgesystem zukunftsfähig ausgestalten kann, darüber sprechen wir am **Donnerstag, 9. Februar 2023, am grossen Debattenabend mit der Ökonomin Monika Bütler in Luzern**. Sie sind herzlich dazu eingeladen. Melden Sie sich jetzt an unter [schweizermonat.ch](https://www.schweizermonat.ch)

«Schweizer Monat»



Lukas Leuzinger
stv. Chefredaktor

Valitas AG



Marco Betti
Geschäftsführer

- Yvonne Seiler Zimmermann und Heinz Zimmermann*
- 4 **Ungenügendes Wissen gefährdet die Altersvorsorge**
- Liliane Grüter-Gebistorf*
- 8 **Wer früher spart, hat mehr davon**
- Diego Taboada und Tanja Rösch*
- 12 **Im Alter ist es zu spät für die Vorsorge**
- Corin Ballhaus*
- 15 **Frauen müssen ihre Vorsorge in die eigene Hand nehmen**
- Adriano Lucatelli*
- 17 **Das Vorsorgesystem klemmt die Digitalisierung ab**
- Daniel Peter*
- 20 **«Die Langsamkeit der Politik nervt mich»**
- Melanie Häner und Tamara Erhardt*
- 24 **Die Hebelwirkung des Arbeitsmarkts für das Rentensystem nutzen**
- Patrick Eugster*
- 29 **Nach uns der Schuldenberg**

Ungenügendes Wissen gefährdet die Altersvorsorge

Die Herausforderungen der Altersvorsorge verlangen mehr Eigenverantwortung. Um diese wahrnehmen zu können, müssen das Vorsorgewissen deutlich verbessert und innovative Sparmodelle gefördert werden.

von Yvonne Seiler Zimmermann und Heinz Zimmermann

Die Altersvorsorge steht vor grossen finanziellen Herausforderungen. Obwohl die nominellen Zinsen nach einer langen Phase von tiefen (und sogar negativen) Zinsen wieder steigen, können die in der Vergangenheit garantierten Leistungen in der Zukunft nicht mehr vollumfänglich aufrechterhalten werden. Es wird daher für die Versicherten immer wichtiger, für die eigene Altersvorsorge Verantwortung zu übernehmen, um das persönliche Rentenziel im Alter zu erreichen. Um Eigenverantwortung wahrnehmen zu können, braucht es neben dem Interesse am Thema insbesondere das nötige Wissen und die Möglichkeiten, die Altersvorsorge optimal gestalten zu können. Dazu gehört, dass die Vorsorge den veränderten Familien- und Beschäftigungsmodellen Rechnung trägt.

Nachfolgend soll beleuchtet werden, inwieweit sich die Versicherten der finanziellen Herausforderungen des Vorsorgesystems bewusst sind, wie gross ihr Interesse am Thema Altersvorsorge ist, wie es um ihr Wissen steht und ob sie bereit sind, Eigenverantwortung wahrzunehmen. Antworten auf diese Fragen liefert eine aktuelle Studie der Hochschule Luzern.¹ Sie basiert auf einer Umfrage, die vom 2. bis 13. Juni 2022 bei über 1000 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern durchgeführt wurde. Im

folgenden soll auf die Frage eingegangen werden, ob die heute bestehenden Möglichkeiten zur privaten Altersvorsorge ausreichend sind, um die persönliche Altersvorsorge zu optimieren. Hier sehen wir Defizite; dazu präsentieren wir einen konkreten Verbesserungsvorschlag.

Das Problembewusstsein ist hoch

Die Arbeitnehmenden sind sich der Herausforderungen in der Altersvorsorge bewusst: Nur eine Minderheit der Befragten (27 Prozent) erwartet, dass sie genügend Geld aus der AHV und der zweiten Säule erhalten wird, um im Alter den gewohnten Lebensstandard aufrechtzuerhalten. Männer und ältere Personen haben diesbezüglich anteilmässig ein höheres Vertrauen als Frauen und jüngere Personen. Wie aus Abbildung 1 hervorgeht, sind die Versicherten bereit, Massnahmen zu ergreifen, um die Finanzierungsprobleme im Zusammenhang mit der Langlebigkeit zu beheben. Nur gerade 4 Prozent der Befragten stehen solchen Massnahmen ablehnend gegenüber. Interessanterweise bevorzugt eine Mehrheit die Leistung höherer Sparbeiträge – und zwar in einer Kombination aus höheren Beiträgen, risikoreicheren Anlagen und längerem Arbeiten über das ordentliche Rentenalter hinaus. Zu-

dem zeigt die Umfrage, dass das Interesse am Thema der Altersvorsorge hoch ist. 71 Prozent der Befragten sind daran interessiert, und 44 Prozent haben sich schon intensiv mit ihrer persönlichen Altersvorsorge beschäftigt. Erwartungsgemäss ist das Interesse bei älteren Personen höher als bei jüngeren.

Bereitschaft zur Eigenverantwortung vorhanden

Die meisten Versicherten sind sich bewusst, dass die Vorsorgeeinrichtungen vor finanziellen Herausforderungen stehen. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass die Mehrheit (84 Prozent) der Befragten privat vorsorgt und ebenso mehrheitlich (63 Prozent) die Säule 3a gegenüber Einkäufen in der zweiten Säule bevorzugt. Zu Bedenken Anlass gibt jedoch die Feststellung, dass 11 Prozent der Personen, die Geld in der Säule 3a angespart haben, nicht wissen, über welche Vorsorgelösung sie verfügen (Sparkonto oder Fonds). Ebenso zeigen die Umfrageergebnisse, dass die Kenntnisse über das Vorsorgesystem und die eigene Vorsorgeeinrichtung insbesondere im Vergleich zum Finanzwissen eher bescheiden sind. Dabei fällt auf, dass sich diese Wissenslücke speziell auch bei der freiwilligen Altersvorsorge offenbart. So wissen beispielsweise nur gerade 35 Prozent der Befragten, dass nicht alle Personen in der Schweiz für die Säule 3a einzahlungsberechtigt sind. Diese Beobachtung ist gerade vor dem Hintergrund problematisch, dass Erwerbstätige vermehrt während ihres erwerbsfähigen Alters Auszeiten nehmen möchten, um Berufs- und Privatleben in Einklang zu bringen und eine bessere Work-Life-Balance zu finden. Wird nämlich die Auszeit in Form eines Unterbruchs (also mit einer Kündigung) genommen, ist man nicht mehr berechtigt, Einzahlungen in die Säule 3a vorzunehmen. Aber auch bei einer Auszeit ohne Kündigung kann es zu Rentenkürzungen kommen, da die Sparbeiträge während der Auszeit tiefer ausfallen oder gänzlich wegfallen.

«Das mangelnde Wissen kann gerade im Zusammenhang mit dem vermehrten Wunsch, während des erwerbsfähigen Alters Auszeiten zu nehmen oder flexiblere Beschäftigungsmodelle zu wählen, zu schmerzhaften Renteneinbussen führen.»

Yvonne Seiler Zimmermann & Heinz Zimmermann

Eine Möglichkeit, eine Rentenkürzung zu vermeiden, bietet das sogenannte Zeitwertkonto, das in Deutschland verbreitet ist und über eine gesetzliche Grundlage verfügt; in der Schweiz ist es nur sporadisch anzutreffen, und es fehlt eine gesetzliche Basis.² Diese würde es insbesondere ermöglichen, das Konto auch bei einer Insolvenz des Arbeitgebers oder bei einem Stellenwechsel weiterzuführen.

Zeitwertkonto zur Vorfinanzierung von Auszeiten

Zeitwertkonten bieten die Möglichkeit, Auszeiten während der Erwerbstätigkeit vorzufinanzieren, zum Beispiel für Elternzeit, Sabbaticals, Weiterbildung oder eine frühzeitige Pensionierung, ohne dass die Altersrente geschmälert wird. Damit erhöhen sie das Problembewusstsein der Arbeitnehmer für künftige Renteneinbussen. Zeitwertkonten werden monetär – also in Geldeinheiten – geführt. Es können neben Boni, Prämien, Arbeitgeberzuschüssen auch Arbeitszeiten (umgerechnet in Geldwert) angespart werden, wie beispielsweise Überzeit, überschüssige Gleitzeit oder nicht bezogene Ferientage. Wird eine Auszeit nicht genutzt, kann das Vermögen auch zum Beschäftigungsende ausbezahlt werden. Der Vorteil eines Zeitwertkontos liegt darin, dass Einzahlungs- und Entnahmemöglichkeiten flexibel auf die individuellen Bedürfnisse und Lebensphasen abgestimmt werden können. Während der Auszeit erhält die versicherte Person den üblichen Lohn und zahlt Sparbeiträge in die Altersvorsorge ein. Dadurch kommt es trotz Auszeit zu keiner Rentenkürzung.

Die Umfrageergebnisse zeigen, dass die überwiegende Mehrheit der Befragten (82 Prozent) der Möglichkeit, über ein Zeitwertkonto zu verfügen, positiv gegenübersteht. Die Befragten möchten das Konto am häufigsten mit Überzeit finanzieren, gefolgt von überschüssiger Gleitzeit und Boni. Bevorzugt würden sie es für die Frühpensionierung verwenden, gefolgt von Sabbaticals. Schliesslich würden viele Befragten schon nur

die Möglichkeit schätzen, überhaupt über ein solches Konto zu verfügen, ohne vorgängig bereits den genauen Verwendungszweck zu kennen.

Wie viel Zeit müsste angespart werden?

Ein Rechenbeispiel soll zeigen, wie viel auf dem Zeitwertkonto angespart werden müsste, um eine Frühpensionierung ohne Renteneinbusse vorfinanzieren zu können.³ Betrachtet wird eine Person, die während 40 Jahren (vom Alter 25 bis 65) jährlich nachschüssig 12,5 Lohnprozente an Pensionsbeiträgen leistet und auf diese Weise 500 Lohnprozente an Altersgutschriften erreicht.⁴ Zur Verdeutlichung des Einflusses des Lohnwachstums und der auf dem Altersguthaben erzielten Anlagerendite werden im Berechnungsbeispiel jährliche Werte zwischen 0 und 4 Prozent angenommen. Je nach

Kombination dieser Werte erreicht die Person beim Eintritt ins ordentliche Pensionsalter (65) ein höheres oder tieferes Anlagevermögen. Entspricht das Lohnwachstum gerade der Anlagerendite, erreicht man – keineswegs zufällig – ein Anlagevermögen in der Höhe

von wiederum 500 Prozent des zuletzt vor der Pensionierung verdienten Lohns.

Die Person in unserem Beispiel spielt bereits in jungen Jahren mit dem Gedanken, sich ein Jahr vorzeitig pensionieren zu lassen. Wie viel müsste im Durchschnitt der aktiven Jahre zusätzlich im Zeitwertkonto angespart werden, damit dieses Ziel ohne Renteneinbusse, d.h. mit unverändertem Kapitalstock beim ordentlichen Eintritt ins Rentenalter mit 65, erreicht werden kann?

Die Berechnung erfolgt so, dass das Endvermögen des Zeitwertkontos⁵ beim Eintritt in die Frühpensionierung (hier: mit 64) genau dem

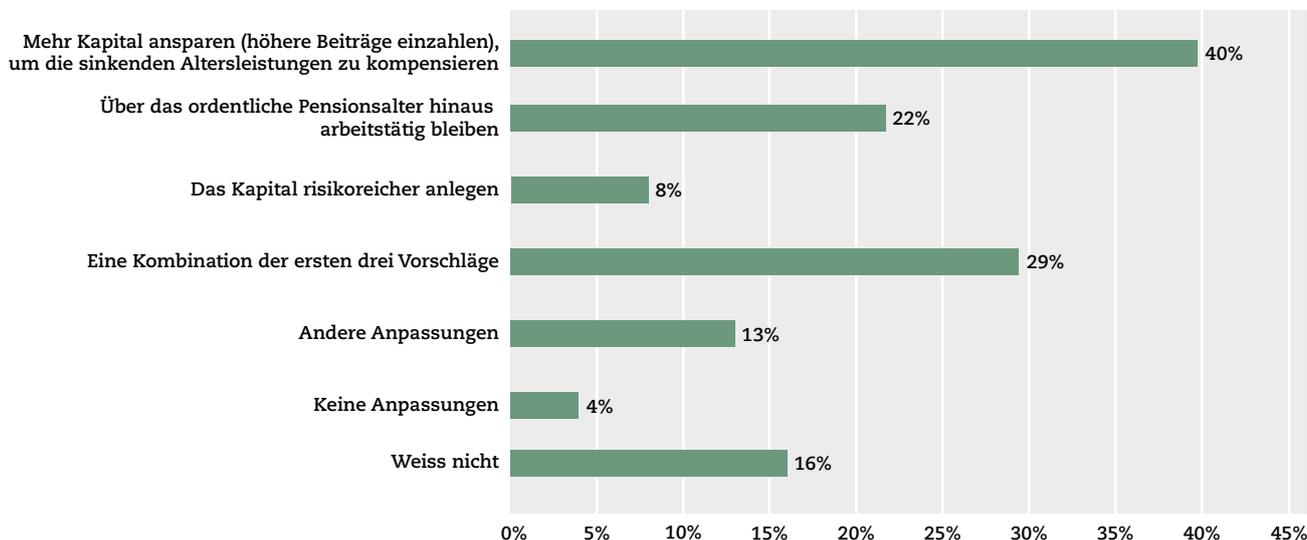
«Die Umfrageergebnisse zeigen, dass die überwiegende Mehrheit der Befragten (82 Prozent) der Möglichkeit, über ein Zeitwertkonto zu verfügen, positiv gegenübersteht.»

Yvonne Seiler Zimmermann & Heinz Zimmermann

Abbildung 1

Welche Anpassungen braucht es in der beruflichen Vorsorge?

Wegen der steigenden Lebenserwartung muss das angesparte Vorsorgekapital in der Pensionskasse immer länger reichen. Was sollte getan werden, um das Problem zu lösen? Antworten von 1239 Befragten in Prozent. Mehrere Nennungen möglich.



Quelle: VorsorgeDIALOG 2022

Abbildung 2

Der Preis der Frühpensionierung

Wie hoch das jährlich zusätzlich anzusparendes Arbeitseinkommen sein muss, um bei einer um ein Jahr früheren Pensionierung die Altersrente nicht zu schmälern.

		Lohnwachstum %				
		0%	1%	2%	3%	4%
Anlagerendite %	0%	2,9%	3,5%	4,2%	4,9%	5,7%
	1%	3,5%	4,0%	4,7%	5,3%	6,1%
	2%	4,2%	4,7%	5,2%	5,8%	6,5%
	3%	4,9%	5,3%	5,8%	6,4%	7,0%
	4%	5,7%	6,1%	6,5%	7,0%	7,5%

Beitragsdauer 40 Jahre, Rentenbezug 20 Jahre,
12,5% konstante Lohnprozente

Barwert der fortgesetzten Lohnzahlung und des darauf zu leistenden Rentenbeitrags entspricht. Bei einer positiven Lohnwachstumsrate kann es sich, am Ende des aktiven Arbeitslebens, durchaus um hohe Beiträge handeln.

Abbildung 2 zeigt, welche prozentualen Arbeitsleistungen während des aktiven Lebens zusätzlich zu leisten sind. Bei einem Szenario mit einem Zinssatz und Lohnwachstum von je 2 Prozent müssen auf dem Zeitwertkonto während der gesamten aktiven Lebensdauer Gutschriften von jährlich 5,2 Prozent erfolgen. Diese fallen höher aus, wenn bei einem konstanten Zinssatz ein höheres Lohnwachstum kompensiert werden muss (nämlich 5,8 Prozent bei einem Wachstum von 3 Prozent), und sinken bei einer tieferen Lohnwachstumsrate. Derselbe Effekt besteht, wenn bei einem konstanten Lohnwachstum eine höhere Verzinsung auf dem Altersguthaben ausgeglichen werden muss.

Ein Zeitwertkonto ermöglicht es auf diese Weise, die erforderlichen zusätzlichen Arbeitsleistungen zu planen und diese in flexibler Weise gutzuschreiben. Ob die Gutschrift letztlich für die Frühpensionierung oder ein ungeplantes Sabbatical verwendet wird, kann frei entschieden werden. Ebenso zeigt das Berechnungsbeispiel, dass es für die Vorsorgeplanung zentral ist, mit den Arbeitsleistungen flexibel auf Veränderungen bei den Lohn- und Kapitalmarkterwartungen reagieren zu können.

Renteneinbussen vermeiden

Die Altersvorsorge beschäftigt breite Teile der Bevölkerung: Aktuelle Umfrageergebnisse lassen erkennen, dass sich die Arbeitnehmer stark für Vorsorgethemen interessieren und sich der Herausforderungen bezüg-

lich der Finanzierung ihrer Renten bewusst sind. Deshalb gewinnt auch die private Vorsorge immer mehr an Bedeutung. Allerdings fehlt oft das nötige Wissen, um die angemessene Vorsorgelösung zu finden und diese zu optimieren. Das mangelnde Wissen kann gerade im Zusammenhang mit dem vermehrten Wunsch, während des erwerbsfähigen Alters Auszeiten zu nehmen oder flexiblere Beschäftigungsmodelle zu wählen, zu schmerzhaften Renteneinbussen führen. Zeitwertkonten können eine diesbezügliche Lösung bieten und das Problembewusstsein stärken. Allerdings erfordert der Schutz des über diesen Weg angesparten Vermögens eine gesetzliche Grundlage. ◀

¹ Yvonne Seiler Zimmermann et al.: VorsorgeDIALOG 2022 – Financial Literacy mit Fokus Altersvorsorge, Institut für Finanzdienstleistungen Zug IFZ, Hochschule Luzern, 2022.

² In Deutschland wurde dieses Konto im Jahr 2009 mit dem sogenannten Flexi-II-Gesetz gesetzlich verankert.

³ Es handelt sich nicht um eine Frühpensionierung im Sinne eines vorzeitigen Rentenbezugs, sondern um die Fortführung der Lohnzahlung vor dem ordentlichen Renteneintritt.

⁴ Zur Vereinfachung werden konstante, nicht die in der Praxis angewandten progressiven Beiträge angenommen. Es handelt sich um das gleiche Modell, das bei Seiler Zimmermann und Zimmermann (2021) zur Analyse der Auswirkungen der demografischen Alterung auf den Rentenerhalt verwendet wird (Schweizer Personalvorsorge 12/2021).

⁵ Es wird angenommen, dass das Geld auf dem Zeitwertkonto mit der gleichen Anlagerendite verzinst wird wie die ordentlichen Sparbeiträge auf dem Vorsorgevermögen.



Yvonne Seiler Zimmermann

ist Ökonomin und Professorin am Institut für Finanzdienstleistungen Zug IFZ der Hochschule Luzern.

Heinz Zimmermann

ist Professor für Finanzmarkttheorie an der Universität Basel.

Wer früher spart, hat mehr davon

Die Vorsorgewerke stehen vor unsicheren Zeiten. Umso wichtiger wird eigenverantwortliche Vorsorge. Wer zeitig und regelmässig etwas auf die Seite legt, vergrössert seinen Spielraum erheblich.

von *Liliane Grüter-Gebistorf*

Ob eine Frühpensionierung in zehn Jahren aus finanzieller Sicht denkbar sei, wollte das Konkubinatspaar von mir wissen. Beide waren rund 50 Jahre alt, er Innenarchitekt, sie Augenärztin, beide kinderlos und in einer Mietwohnung im Kanton Luzern zu Hause. Ich studierte die erhaltenen Unterlagen. Eine Säule 3a hatten leider beide nicht. Dafür waren die beiden Pensionskassentöpfe gut gefüllt. Basierend auf dem erhaltenen Budget ergab sich ein hoher Einnahmenüberschuss. Somit lag eine komfortable finanzielle Situation vor. Für eine frühere Pensionierung würde es bestimmt reichen.

Bezüglich freier Vermögen lagen mir bloss drei Kontoauszüge mit etwas Liquiditätsreserve vor. Aufgrund des hohen Einnahmenüberschusses ging ich davon aus, dass mir Informationen fehlten, zum Beispiel Depotauszüge oder Unterlagen zu Sparkonten. Schliesslich hätte das Paar in den letzten 20, 25 Jahren vermutlich jedes Jahr eine fünfstellige Summe ansparen können. Ich fragte im Gespräch vorsichtig nach weiteren Vermögenswerten. Doch ich hatte mich getäuscht. Die circa 120 000 Franken auf den drei Konten waren alles, was die beiden – abgesehen von Autos, Uhren, Schmuck und einer Kunstsammlung – besaßen. Wieso hatte das gut ausgebildete, sehr gut verdienende Paar über all die Jahre kaum Vermögen angespart? Wohin war der grosse jährliche Einnahmenüberschuss geflossen? Die beiden wussten es nicht.

Sie waren und sind damit nicht alleine. Viele Kunden fragen mich, wie sie Kosten für Versicherungen oder Hypotheken sparen oder ihre Steuerbelastung senken könnten. Sie möchten wissen, ob sie sich eine teure Renovation, ein Ferienhaus, eine Weltreise oder einen Erbvorbezug an die Kinder leisten können. Selbstverständlich analysieren wir diese Punkte gemeinsam. Aber Tatsache ist: Viel Geld versickert stetig und unbemerkt.

Einer meiner Söhne besucht seit den Sommerferien die Kantonsschule. Ich hatte ihm vorgeschlagen, ihm für das Znüni, das Mittagessen sowie ab und zu für etwas Süsses einen Pauschalbetrag zu überweisen. Er rechnete schnell aus, mit welchem Menü er täglich wie viel sparen könnte. Dieses Geld wollte er in seinen kleinen, neuen Aktiensparplan mit Exchange Traded Funds (ETF) auf den

SMI und den MSCI World investieren. Selbstverständlich monierten die anderen Buben sofort, die Essenspauschale sei nicht zum Sparen gedacht. Aber setzen wir das Gedankenspiel doch trotzdem fort: Angenommen, mein Sohn würde durch eine gezielte Menüwahl täglich 1 Franken sparen. Wir rechnen der Einfachheit halber mit 15 eingesparten Franken pro Monat während 6 Jahren. Dieses Geld würde laufend in einen Sparplan investiert. Nach der Matura bliebe dieser Sparplan bis zur Pensionierung unangetastet. Bei einer angenommenen Nettorendite von 3 Prozent hätte mein Sohn bei seiner Pensionierung in diesem Sparplan ungefähr ein Guthaben von 4500 Franken. Wenn er nach der Matura bis zur Pensionierung weiterhin 15 Franken pro Monat investieren würde, wären es bei der Pensionierung ungefähr 22 500 Franken.

Hätten mein Kunde und seine Partnerin in den letzten 20 Jahren pro Monat je 500 Franken angespart, würden sie heute bei derselben angenommenen Nettorendite über zusätzliches Vermögen von mehr als 300 000 Franken verfügen. Die möglichen Steuerersparnisse durch Beiträge an Säulen 3a sind dabei noch nicht berücksichtigt. Basierend auf dem berechneten Einnahmenüberschuss wären in den letzten Jahren sogar jährliche Sparbeiträge von 40 000 bis 50 000 Franken möglich gewesen. Ein heutiges Guthaben im hohen sechsstelligen oder gar siebenstelligen Bereich wäre also durchaus realistisch gewesen. Das hätte nicht nur die gewünschte Frühpensionierung um den 60. Geburtstag der beiden Konkubinatspartner ermöglicht, sondern auch massgeblich dazu beigetragen, den finanziellen Lebensstandard im dritten Lebensabschnitt beizubehalten.

Priorisierung von Wünschen

Nach der Pensionierung wird das Paar mit deutlich weniger Einnahmen leben müssen. Bei einer ordentlichen Pensionierung wären es gemäss der erstellten Finanzplanung rund 35 Prozent weniger, bei der gewünschten Frühpensionierung rund um die beiden 60. Geburtstage sogar etwa 45 Prozent weniger. Für die beiden Konkubinatspartner stellt sich nun die Frage, was für sie Priorität hat: Möchten sie an der gewünschten Frühpensionierung festhalten?



**«Viel Geld ver-
sickert stetig und
unbemerkt.»**

Liliane Grüter-Gebistorf

Liliane Grüter-Gebistorf, zvg.

Wenn ja, wie sehr sind sie bereit, sich in den verbleibenden zehn Erwerbsjahren sowie nach der Pensionierung einzuschränken? Oder umgekehrt formuliert: Wie gross wäre der Gewinn an finanzieller Sicherheit, Stabilität und Lebensqualität bis ins hohe Alter, wenn sie eine spätere Pensionierung ins Auge fassen würden? Eine sehr individuelle Frage der Gewichtung von Bedürfnissen und Träumen in verschiedenen Lebensabschnitten.

Düstere Aussichten

Nicht alle Menschen stehen aber vor dem Luxusproblem, von einer geplanten Frühpensionierung mit 60 Jahren vielleicht auf eine ebensolche mit 63 Jahren umdenken zu müssen. Vor allem wird sich die Generation, die erst in 20, 30 oder 40 Jahren pensioniert wird, voraussichtlich nicht mit solchen Luxusfragen beschäftigen können. Die Lebenserwartung steigt, wodurch Pensionierte während immer mehr Jahren ihre Rente beziehen. Die geburtenstarken Jahrgänge werden zurzeit und in den kommenden zehn Jahren pensioniert, was zu einem wachsenden Missverhältnis zwischen Beitragszahlern und Rentenbezüglern führt. Diese Entwicklungen sowie starre Vorgaben und tiefe Zinsen führen gezwungenermassen zu Umverteilungen von Jung zu Alt, die nicht dem Grundgedanken des 3-Säulen-Systems entsprechen. Die heutigen jungen Arbeitnehmer finanzieren daher laufende AHV-Renten und zahlen Pensionskassenbeiträge, ohne zu wissen, mit welcher AHV-Rente sie später einmal rechnen können und inwiefern die geleisteten Pensionskassenbeiträge ihnen im Alter tatsächlich zugutekommen werden. Verschiedene Vorstösse zur nachhaltigen Stabilisierung der AHV und der zweiten Säule sind lanciert worden. Die Annahme der Reform AHV 21 in der Volksabstimmung war ein erster Schritt in die richtige Richtung. Er reicht aber noch nicht aus. Weitere Schritte zugunsten unserer heutigen und künftigen Kinder und Grosskinder werden folgen müssen. Umso wichtiger ist die eigenverantwortliche Vorsorge.

Drei Grundsätze

Damit kommen wir zurück zu meinem 13jährigen Sohn. Er wächst in einer Zeit der raschen Veränderungen und

Unsicherheiten auf: Digitalisierung, Klimaveränderungen, Corona, Homeoffice und Fernunterricht, Negativzinsen, Ukrainekrieg sowie drohende Stromengpässe und Inflation. Doch gleichzeitig beobachte ich bei dieser Generation ein sehr grosses Bewusstsein für Themen rund um Konsum, Mobilität, Umwelt und Tiererschutz. Sie fordert mehr Transparenz, mehr Sein als Schein und zeigt eine grosse Bereitschaft zu Veränderungen. Vielleicht verleihen die aktuellen Veränderungen und Unsicherheiten der heutigen Jugend den notwendigen Antrieb, um zu einer Bescheidenheit, Nachhaltigkeit und Eigenverantwortung zurückzufinden, die mit der langfristigen Planung der eigenen finanziellen Situation einhergeht.

«Vielleicht verleihen die aktuellen Veränderungen und Unsicherheiten der Jugend den Antrieb, um zu einer Bescheidenheit, Nachhaltigkeit und Eigenverantwortung zurückzufinden, die mit der langfristigen Planung der eigenen finanziellen Situation einhergeht.»

Liliane Grüter-Gebistorf

Mein Sohn lernt nun erstens im kleinen, geschützten Rahmen, was ein Budget ist und wie man dessen Einhaltung überwacht. Zweitens hat er begriffen, dass jeder Kauf, jede Investition, jeder Konsum gut überlegt sein will. Schliesslich verinnerlicht er, dass ihm grundsätzlich alles, was er heute spart, später einen Nutzen stiften kann. Diese drei einfachen Grundsätze sollten meiner Meinung nach nicht nur für meinen Sohn, sondern für uns alle die Grundpfeiler einer eigenverantwortlichen Vorsorge und einer ausreichenden finanziellen Sicherheit sein – heute wie in Zukunft und möglichst unabhängig davon, wie gut es unseren Vorsorgewerken in 20, 30 oder 40 Jahren gehen wird. Die Politik unterstützt dies hoffentlich, indem sie – neben der Stabilisierung der ersten und zweiten Säule – eigenverantwortliches Sparen weiterhin fördert. ◀

Liliane Grüter-Gebistorf

ist Gründerin und Inhaberin der
LGG Finanzplanung GmbH.

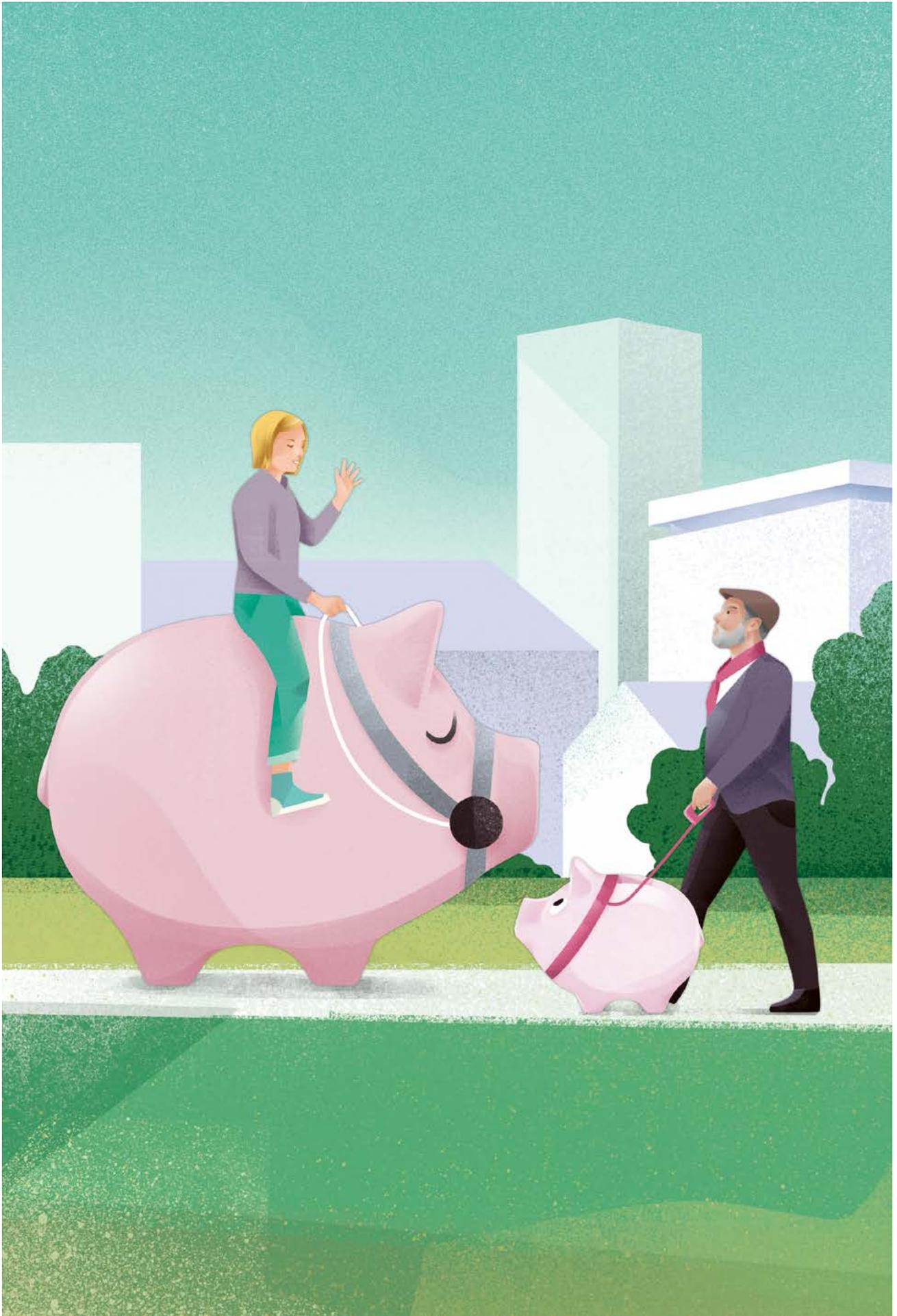


Illustration von Corina Vögele.

Im Alter ist es zu spät für die Vorsorge

Die Beschäftigung mit der eigenen Altersvorsorge wäre gerade für Junge wichtig, doch das Wissen und das Interesse sind bei vielen gering. Die Schulen könnten hier eine Lücke schliessen, indem sie das Thema aus der Perspektive der Jugendlichen behandeln.

von Diego Taboada und Tanja Rösch

Mit der Altersvorsorge beschäftigt man sich umso weniger gern, je weiter weg das Rentenalter liegt. Das Thema gilt als komplex und technisch – zumal für jüngere Menschen.

Paradoxerweise wären aber gerade Jüngere gut beraten, sich mit ihrer Altersvorsorge zu beschäftigen. Im Gegensatz zu unseren Nachbarländern, die über ein vollständig staatliches Rentensystem verfügen, beruht unsere Vorsorge zu einem wesentlichen Teil auf der Eigenverantwortung des einzelnen. Je früher man beginnt, sich mit der Altersvorsorge zu beschäftigen, desto besser sind die Chancen auf ein Alter ohne finanzielle Sorgen.

Junge sind interessierter, als man denkt

Viele beginnen erst im fortgeschrittenen Berufsleben, sich ernsthaft mit dem Thema zu beschäftigen. Junge Menschen seien weniger empfänglich für Fragen zur Vorsorge, lautet das Klischee. Kann man ihnen das verübeln? Zwischen 15 und 25 Jahren hat man andere Dinge im Kopf als den Ruhestand. Das Studium, die Karriere oder erste Gedanken an Familiengründung sind wichtiger als das Pensionsalter.

Allerdings zeigen Studien, dass junge Schweizerinnen und Schweizer im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen nicht weniger in der Lage sind, finanzielle Entscheidungen zu treffen.¹ Zudem gehört die Altersvorsorge laut dem Credit-Suisse-Jugendbarometer seit Jahren zu den grössten Sorgen der jungen Generation.

Wie kann man das Wissen rund um Fragen der Altersvorsorge weiter festigen? Wie in vielen Bereichen gilt auch hier: Je früher man beginnt, desto besser. Immer wieder taucht die Frage auf, ob man schon in der obligatorischen Schule (Sekundarstufe I) Lektionen zum Thema Altersvorsorge einführen sollte. Das hätte den Vorteil, dass alle für die Thematik sensibilisiert werden. Allerdings ist der Bedarf (an Bildung) unbegrenzt, während die Ressourcen – die zur Verfügung stehende Zeit – begrenzt sind. Somit unterliegt die

Frage nach einem eigenen Unterrichtsangebot einer Abwägung.

Ein eigenes Fach «Vorsorge» wäre unrealistisch. Es gibt jedoch andere Möglichkeiten, um junge Menschen an unser Rentensystem heranzuführen. So könnte man die technischen Überlegungen beiseitelassen und sich auf die moralischen sowie politischen Prinzipien konzentrieren, die dem System zugrunde liegen. Solidarität und Gerechtigkeit zwischen den Generationen sowie Nachhaltigkeit stehen im Mittelpunkt des kollektiven Verständnisses der Altersvorsorge. Die moralischen Prinzipien werden auf die Probe gestellt, da die vorgeschlagenen Reformen zunehmend dazu tendieren, auf dem Rücken der Erwerbstätigen und ausschliesslich zum Vorteil der Rentnerinnen und Rentner durchgeführt zu werden.

Die Frage der Gerechtigkeit und des Gleichgewichts zwischen den Altersgruppen sollte im Unterricht behandelt werden, um das Bewusstsein der jungen Generation zu schärfen. Im Fach «Wirtschaft, Arbeit und Haushalt» auf der Sekundarstufe I werden bereits heute kritische Konzepte zu den «negativen Folgen des Konsums gesetzt, mit einem Schwerpunkt auf nachhaltiger Entwicklung». Da wäre es nur ein kleiner Schritt, die Nachhaltigkeitsfragen auf die Sozialversicherungen auszuweiten. Schliesslich ist Nachhaltigkeit ein zentraler Begriff in der Altersvorsorge – wie könnte man das Thema behandeln, ohne die Gefahr der Verletzung des Generationenvertrages und die Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen zu erwähnen?

«Financial Literacy» stärken

Gemäss Lehrplan 21 besteht die Rolle der obligatorischen Schulen nicht nur in der Vermittlung von Wissen, sondern insbesondere auch von Kompetenzen. Die Schule muss den Lernenden die Werkzeuge in die Hand geben, damit sie die Welt um sich herum verstehen. Die Fähigkeit, für den Ruhestand zu planen, korreliert stark mit der Finanzkompetenz («Financial Literacy») im weiteren Sinne.²

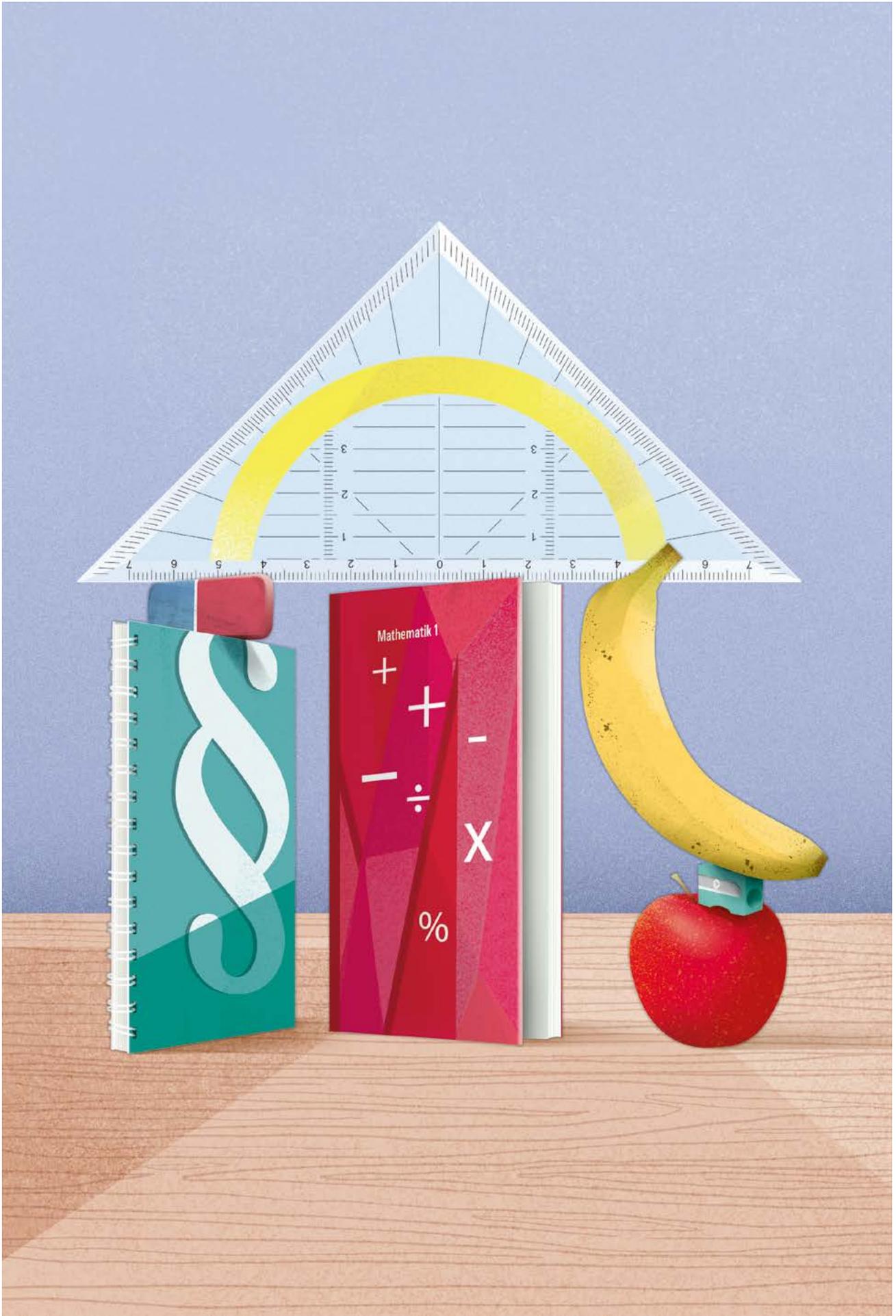


Illustration von Corina Vögele.

In der Schweiz ist das Niveau der Finanzkompetenz im Vergleich zu anderen OECD-Ländern eher hoch. Gemäss der Studie von Brown (2013) konnten 50 Prozent der Teilnehmenden die drei Fragen zum Verständnis der Konzepte Zinsrechnung, Inflation und Risikodiversifizierung richtig beantworten, ähnlich viele wie in Deutschland (53 Prozent) und den Niederlanden (45 Prozent). In den USA und Frankreich beantworteten nur 30 Prozent der Teilnehmenden die Fragen korrekt. Allerdings sind auch die schweizerischen 50 Prozent kein Glanzresultat, wenn man sich vor Augen führt, wie einfach die gestellten Fragen sind. Ein Beispiel:

Angenommen, Sie hätten 100 Franken auf dem Sparkonto und der jährliche Zinssatz betrage 2 Prozent.

Wie viel Geld hätten Sie in 5 Jahren auf Ihrem Sparkonto, wenn Sie es nicht anrührten?

a) Mehr als 102. b) Genau 102. c) Weniger als 102.

Finanzkompetenzen sind also auch in der Schweiz – vor allem unter weniger gut ausgebildeten Menschen – noch verbesserungsfähig. Daher ist es notwendig, in der Schule die oben genannten Begriffe wie Risikodiversifizierung, Inflation, Zinsseszins sowie Schulden zu behandeln. Aber auch der Mathematikunterricht muss während der gesamten Schullaufbahn verstärkt werden, denn dieses Fach ist das Fundament, auf dem später die grundlegenden Finanzkonzepte beherrscht werden können. Wichtiger als ausufernder spezifischer Unterricht zur schweizerischen Altersvorsorge ist es also, sicherzustellen, dass die Jugendlichen die Werkzeuge zu ihrem Verständnis beherrschen.

Persönlich betroffen

Auf der Sekundarstufe II (15–19 Jahre) wird das Thema Vorsorge meistens im Rahmen des Fachs Wirtschaft und Recht zumindest kurz angesprochen. Lehrpersonen, die der Vorsorge eine Unterrichtsstunde widmen möchten, stehen aber vor der Frage: Wie kann ich über ein Thema sprechen, das meine Lernenden erst in vierzig Jahren betreffen wird? Sollten junge Menschen tatsächlich unzugänglich gegenüber Überlegungen zum Rentensystem sein, könnte es sich lohnen, darüber zu sprechen, inwiefern sie auf den ersten Blick davon betroffen sind – das heisst: sich dem Thema aus ihrer Perspektive zu nähern. An den Berufsschulen könnte man zum Beispiel die Beiträge analysieren, die auf den ersten Gehaltsabrechnungen erscheinen. Damit kann man die Finanzierung der Altersvorsorge und die Unterschiede zwischen den drei Säulen – Umlage oder Kapitaldeckung – veranschaulichen.

Auch kann es sich lohnen, die Diskussion auf andere Sozialversicherungen auszudehnen, die Jugendli-

che möglicherweise in Anspruch nehmen müssen. Alle verfügen über eine Krankenversicherung, aber auch der Militärdienst, der Vater- oder Mutterschaftsurlaub sind Zugänge, um Jugendliche mit den Sozialversicherungen vertraut zu machen.

Diesen Ansatz verfolgt Avenir Jeunesse mit dem Poster «Kennst du die Schweizer Sozialwerke?».³ Dieses erklärt auf sachliche und pädagogische Weise die Funktionsweise der Sozialversicherungen, indem es diese aus der Sicht eines Jugendlichen nachzeichnet. Wir stellen dieses Tool Lehrkräften kostenlos zur Verfügung und bieten Workshops an, in denen wir die Sozialversicherungen vorstellen.

Unsere Altersvorsorge beruht zu einem wesentlichen Teil auf individueller Verantwortung. Das bedeutet, dass wir aufgeklärte Individuen brauchen, die in der Lage sind, die Zusammenhänge des Rentensystems zu verstehen. Finanzielle Fähigkeiten sind zwar der Schlüssel, aber das Verständnis der politischen und moralischen Aspekte des Systems ist ebenso grundlegend. Die Schule hat in diesem Bereich eine wichtige Rolle. Die Entwicklung von Kompetenzen, die Einführung in das Thema aus der Perspektive der Jugendlichen und die Sensibilisierung für die Herausforderungen der Nachhaltigkeit könnten einen entscheidenden Beitrag zum Aufbau von Wissen leisten. Für die Jugendlichen von heute und die Erwerbstätigen von morgen. ◀

¹ Martin Brown und Roman Graf: Financial Literacy and Retirement Planning in Switzerland. In: Numeracy, 2013, Vol. 6: Iss. 2, Artikel 6.

² Laut OECD beschreibt Financial Literacy die «Kombination aus Bewusstsein, Wissen, Fähigkeiten, Einstellungen und Verhalten, die notwendig sind, um vernünftige finanzielle Entscheidungen zu treffen und letztlich individuelles finanzielles Wohlbefinden zu erreichen».

³ www.avenir-suisse.ch/microsite/avenir-jeunesse-in-den-schulen-poster-schweizer-sozialwerke/



Diego Taboada

ist Senior Researcher Sozialpolitik bei Avenir Suisse.

Tanja Rösch

ist Leiterin Avenir Jeunesse bei Avenir Suisse.

Frauen müssen ihre Vorsorge in die eigene Hand nehmen

Die Lebensentwürfe und Arbeitsmodelle werden vielfältiger. Gerade für Frauen wird es deshalb wichtiger, sich um ihre Finanzen zu kümmern. Sie sind dabei nicht auf sich alleine gestellt.

von *Corin Ballhaus*

«Nicht einmal die Hälfte der erwerbstätigen Frauen in der Deutschschweiz verdient genug, um ihren Lebensunterhalt alleine zu bestreiten.» – «Sieben von zehn Frauen überlassen Finanzentscheide ihren Partnern.» – «Heutige Rentnerinnen erhalten einen Drittel weniger Rente als Männer.» So oder ähnlich lauten Erkenntnisse aus einer Vielzahl an Studien, die in letzter Zeit das Verhältnis von Frauen zu ihrem Geld oder zu ihrer Vorsorgesituation untersucht haben.

Lange Zeit brauchten sich Frauen nicht um Geld zu kümmern oder es war ihnen gar untersagt. So gestand ihnen das Zivilrecht erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder eigene Vermögensrechte zu, die ihnen mit der Gründung des Bundesstaats 1848 aberkannt worden waren. Noch bis Ende der 1980er-Jahre war der Ehemann gesetzlich dazu verpflichtet, «in gebührender Weise für den Unterhalt von Weib und Kind Sorge zu tragen». Wollte die Ehefrau einer bezahlten Arbeit nachgehen oder ein Bankkonto eröffnen, brauchte sie bis dahin seine Einwilligung.

Diese Umstände könnten das fehlende Interesse und die mangelnde Erfahrung der Frauen im Umgang mit den persönlichen Finanzen erklären. Wenn inzwischen gut die Hälfte der erwerbstätigen Frauen ökonomisch unabhängig ist, ist das also eher als Errungenschaft auf ihrem Weg zum selbstbestimmten Umgang mit Geld zu sehen denn als Defizit.

Auslaufmodell Vorsorgerehe

Was Frauen auf diesem Weg oft noch zurückbindet, ist die starke Prägung durch negative Glaubenssätze, wenn es um die Einstellung zu Geld und den Umgang damit geht. Werden – getrieben vom Glaubenssatz «Über Geld spricht man nicht» – Finanzthemen schon in der Ursprungsfamilie vermieden, bleiben sie tendenziell auch im Beruf, in der Partnerschaft und später in der eigenen Familie ein Tabu. Wird Frauen mit auf den Weg gegeben, dass Geld Männersache sei, erstaunt es nicht, wenn immer noch viele die Heirat für den Inbegriff der Vorsorge halten.

Bleiben Frauen bis an ihr Lebensende glücklich verheiratet, trifft dies sogar bis zum heutigen Tag zu. Denn die Vorsorgerehe hatten auch die Baumeister des Schweizer Vorsorgesystems vor Augen. Dort gibt der Einverdienerhaushalt bis heute die lückenlose Vollzeitbeschäftigung als Norm vor. Dass dies inzwischen nur noch auf knapp einen Fünftel der Paarhaushalte zutrifft, macht den gesellschaftlichen Wandel deutlich. Zwei von fünf Ehen werden geschieden. Zweit- oder gar Drittehen und Patchworkfamilien sind keine Ausnahme. Immer mehr Paare entscheiden sich, im Konkubinat zu leben. In einzelnen Kantonen war das Zusammenleben ohne Trauschein noch bis in die 1990er-Jahre verboten. Und bis heute ist es gesetzlich inexistent.

Den wenigsten ist bewusst, dass sie mit der Vielfalt an Lebensentwürfen von der im Vorsorgesystem und weiteren Gesetzgebungen geltenden Norm des klassischen Familienbilds abweichen. Die finanziellen Konsequenzen dieser Entwicklung treffen überwiegend die Frauen. Schmerzlich zum Ausdruck kommt dies an den Sollbruchstellen des Lebens wie einer Scheidung, dem Tod des Partners oder der Pensionierung.

Mit dem gesellschaftlichen Wandel geht die verstärkte Beteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt einher, die volkswirtschaftlich unverzichtbar geworden ist. Innerhalb von vier Jahrzehnten ist ihre Erwerbsquote um 20 Prozentpunkte gewachsen. Viele von ihnen verbinden inzwischen Beruf und Familie. Vier von fünf Müttern kehren spätestens ein Jahr nach der Geburt ihres ersten Kindes ins Erwerbsleben zurück. Dies allerdings überwiegend auf Teilzeitbasis, denn sie übernehmen immer noch zu einem grösseren Teil die Familie- und Hausarbeit. Dabei auszublenden, dass nur bezahlte Arbeit renten- oder kapitalbildend ist, rächt sich.

Teilzeitarbeit bremst Vorsorge

Arbeitspensen von Müttern reichen selten über 50 Prozent hinaus. Werden sie zudem in Form von zwei oder mehr Teilzeitjobs, als Selbständige mit geringem Ar-

beitspensum, auf Abruf oder in Niedriglohnberufen erbracht, bleibt das Einkommen nicht selten unter der gesetzlichen Eintrittsschwelle. Damit fehlt in dieser Zeit eine Absicherung in der beruflichen Vorsorge. Und selbst wenn es für einen Anschluss an eine Vorsorgeeinrichtung gemäss dem Gesetz über die berufliche Vorsorge (BVG) reicht, wird das versicherbare Einkommen durch den Koordinationsabzug geschmälert. Dass er auf eine 100-Prozent-Anstellung ausgelegt ist, ist vielen nicht bekannt. Dass er sich ganz ohne BVG-Revision schon heute an den Beschäftigungsgrad anpassen liesse, ebenso. Die Folgen wiegen umso schwerer, als das Guthaben, das in der beruflichen Vorsorge angespart wird, in vielen Fällen das grösste Vermögen darstellt und aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung deutlich länger zur Gestaltung des Lebensabends ausreichen sollte. Familie ist ein Partnerprojekt. Partnerschaftlich einen Ausgleich über die private Vorsorge zu vereinbaren und schriftlich festzuhalten, ist daher mehr als angezeigt.

Der vieldiskutierte «Gender Pension Gap» zeigt sich insbesondere in der beruflichen Vorsorge, während er in der AHV inzwischen weitgehend geschlossen ist. Die Rentendifferenz spiegelt im wesentlichen die Situation der heutigen Rentnerinnen. Sie beteiligten sich kaum am Arbeitsmarkt. Für sie galt noch nicht durchgängig die BVG-Pflicht. Sie profitierten noch nicht über alle Beitragsjahre hinweg von der Freizügigkeit beim Stellenwechsel. Auch der Ausgleich in der beruflichen Vorsorge bei einer Scheidung existiert erst seit der Jahrtausendwende.

Der Gender Pension Gap ist darum nicht mehr als eine Momentaufnahme. Die Rentendifferenz zwischen Frauen und Männern zu beklagen, wenn sie bereits entstanden ist, vermag das Blatt nicht zu wenden. Ziel muss es sein, bei der Entstehung des Grabens anzusetzen, also Verantwortung für sein finanzielles Wohlergehen zu übernehmen und vorausschauend zu agieren.

Finanzplanung ist Lebensplanung

Geld ist Lebens-Mittel und als solches unabdingbar, um das eigene Dasein zu bestreiten. Dementsprechend gilt es den Umgang mit Geld als Lebensaufgabe zu verstehen. Werden Frauen auf diesem Weg als erstes mit einer Fülle an abstrakten Anlage- und Vorsorgeprodukten in einer unverständlichen Finanzsprache konfrontiert, schreckt das vor allem ab.

Wesentlich zugänglicher wird es für sie aus einer Betrachtung der bevorstehenden und möglichen Lebensstationen und der damit verbundenen Geldfragen – sei es hinsichtlich der erforderlichen Mittel für den Lebensunterhalt, der finanziellen Veränderungen in der Ein-

kommenssituation oder der Bedeutung für die Vorsorgesituation. So ergeben auch die ursprünglich unverständlichen Finanzprodukte und -dienstleistungen einen Sinn.

Hierbei sind Frauen keineswegs auf sich alleine gestellt. Um sie herum sind unzählige Frauen mit derselben Herausforderung konfrontiert und haben damit bereits Erfahrungen sammeln können. Über Gelddinge zu sprechen – ob im unmittelbaren Umfeld der Familie oder mit weiteren Vertrauten und Gleichgesinnten – fördert die eigene Geldkompetenz. Parallel dazu ein Basiswissen in Sachen Finanzen und Vorsorge aufzubauen, hilft ebenfalls. Das wachsende Angebot an Finanzblogs, Geldpodcasts, Seminaren, Webinaren und Ratgeberbüchern macht ihnen dies vergleichsweise einfach.

Weitsicht vor Sorge

Zu Finanz- und Vorsorgeexpertinnen brauchen sie trotzdem nicht gleich zu werden. Professionelle Unterstützung in Anspruch zu nehmen, um sich die finanziellen Auswirkungen der wichtigsten Lebensereignisse individuell berechnen zu lassen, kann sich lohnen. Wichtig ist, dass Frauen informierte und selbstbestimmte Entscheide hinsichtlich der notwendigen Massnahmen treffen.

Klärungs-, Verhandlungs- und Handlungsbedarf besteht überall dort, wo das gewählte Lebens- oder Arbeitsmodell von der geltenden Norm abweicht oder die gesetzliche Grundlage fehlt und dadurch der Vermögens- respektive Vorsorgeaufbau ins Hintertreffen zu geraten droht. Das trifft insbesondere auf Teilzeitarbeit, das Konkubinat und das Modell der Patchworkfamilie zu. Wegschauen und Zuwarten sind keine Lösungen. Oder wie sich Simone de Beauvoir ausdrückte: «Frauen, die nichts fordern, werden beim Wort genommen – sie bekommen nichts.» ◀



Corin Ballhaus

ist unabhängige Vorsorgeexpertin und Autorin des Finanzratgebers «Frauenpower in Finanzfragen: Souverän planen für alle Lebenslagen» (Beobachter-Verlag, 2021).

Das Vorsorgesystem klemmt die Digitalisierung ab

Die archaische Zwangsjacke für Pensionskassen verbannt innovative Angebote in eine kleine Nische. Das führt zu höheren Kosten und einer schlechteren finanziellen Absicherung im Alter. Die USA zeigen, dass es auch anders geht.

von Adriano Lucatelli

Die Aufgabe, etwas Lesenswertes über die Digitalisierung in der Schweizer Altersvorsorge zu schreiben, ist anspruchsvoll. Welche Digitalisierung? Viele Pensionskassen haben noch nicht einmal eine Website. Ein digital abrufbarer PK-Ausweis gilt bereits als bahnbrechend. Innovationen beschränken sich denn auch bislang auf ein paar Ideen, die das Backoffice der Pensionskassen vereinfachen könnten: Stellenwechsel per App anmelden, Kapitalvorbezug online beantragen... Gut und recht, aber das sind im grösseren Kontext betrachtet Peanuts.

Denn das technologische Potenzial in der Altersvorsorge liegt bei der eigentlichen Vermögensverwaltung. Doch hier verhindert die Struktur des Vorsorgesystems, dass die Vorteile der Digitalisierung wirklich genutzt werden. Die Altersvorsorge in der Schweiz ist weitgehend kollektiv organisiert; würde das System stärker individualisiert, wäre der Markt grösser, in dem dank Digitalisierung Grössenvorteile genutzt werden könnten. Einen kleinen Vorgeschmack dessen, was möglich wäre, geben digitale Schweizer Vermögensverwalter mit Säule-3a-Produkten wie Descartes Vorsorge oder Viac. Da unterstützt ein Robo-Advisor die Anleger bei ihren Investitionsentscheidungen nach den neuesten Erkenntnissen der Finanzwirtschaft. Die Kosten, inklusive Verwaltungsgebühren, betragen je nach Risikoprofil zwischen 0,5 und 0,8 Prozent pro Jahr auf dem investierten Kapital. Wäre der Markt grösser, ginge es noch deutlich günstiger.

Bei der Säule 3a handelt es sich um die einzige wirklich individuelle Form der Altersvorsorge, bei der digitale Lösungen bereits heute prosperieren können. Aber es ist nur eine Nische. Im Jahr 2020 beliefen sich die Beiträge von Arbeitnehmern und Arbeitgebern an die AHV auf 12,4 Milliarden Franken (ohne Mehrwertsteuer und Bundesbeiträge), die Beiträge und Einlagen zugunsten der beruflichen Vorsorge (BVG) auf 66,4 Milliarden Franken. Die Einzahlungen in die 3. Säule betragen im

Jahr 2018 (dem letzten Jahr, für das Zahlen verfügbar sind) knapp 11 Milliarden Franken.

Und doch: Am Ende jedes Jahres hat die dritte Säule Hochkonjunktur. Jene, die ihre Altersvorsorge ernst nehmen (und sie sich auch leisten können), überweisen den steuerfreien Maximalbetrag (seit diesem Jahr 7056 Franken) auf das persönliche 3a-Konto bei einer Bank oder bei einem Vermögensverwalter.

Die erste Säule funktioniert bekanntlich als ein reines Umlageverfahren. Die AHV leidet daher unter dem Druck der Demografie und wird mit der im September 2022 beschlossenen Reform nur notdürftig wieder für zehn Jahre seetüchtig gehalten. Und die zweite Säule, die betriebliche Vorsorge, ist theoretisch als individueller Aufbau von Alterskapital innerhalb der Pensionskassen konzipiert. Mit den gesetzlich festgelegten Umwandlungssätzen, Mindestverzinsungen, Anlagevorschriften und an Stiftungsräte delegierten Anlageentscheidungen entzieht sich das Pensionskassenkapital jedoch dem Einfluss der Versicherten. So kommt es zu einer Umverteilung von den Beitragszahlern hin zu den Renteneempfängern und zu einem eigentlich nicht vorgesehenen Kapitalverzehr.

In den USA ist alles grösser

Stellen Sie sich jetzt vor, Sie lebten in den USA und verhandelten mit einem neuen potentiellen Arbeitgeber. Schon während der Lohnverhandlung ist die Altersvorsorge selbstverständlich ein Thema. Viele amerikanische Firmen verfügen über 401(k)-Vorsorgepläne. Eingezahlt wird in der Regel paritätisch von Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die jährliche Maximaleinzahlung, die vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden kann, beträgt 22 500 Dollar, also mehr als das Dreifache des Schweizer 3a-Maximalbetrags! Die Auswahl des zulässigen Universums an Anlageprodukten obliegt dem Arbeitgeber respektive dessen Vorsorgedienstleister. Die Entscheidung für die Anlagestrategie innerhalb der



Illustration von Corina Vögele.

zur Auswahl stehenden Instrumente liegt aber bei Ihnen, dem Arbeitnehmer.

In diesem US-Vorsorgekosmos tut sich in Sachen Digitalisierung einiges. Die führenden Robo-Advisors Betterment und Wealthfront verzeichnen zwei- bis dreistellige Wachstumsraten. Viele Firmen haben nämlich gemerkt, dass das grosse Anlageuniversum dieser grossen Player, verbunden mit minimalen Verwaltungskosten von 0,25 Prozent pro Jahr, ein schlagendes Argument bei der Gewinnung und Bindung von Mitarbeitenden ist.

Individuell optimierte Strategie

Die Potenziale der Digitalisierung in der Altersvorsorge sind theoretisch beträchtlich. Erstens summieren sich die tieferen Verwaltungskosten, die dank Grössenvorteilen und automatisierten Investitionsentscheiden möglich sind. Wer mit 30 Jahren das Alterssparen beginnt und jährlich 10 000 Dollar einzahlt, erreicht mit 65 Jahren ein deutlich höheres Alterskapital. Geht man von einer durchschnittlichen Portfoliorendite von 5 Prozent aus, liegt am Schluss bei 0,25 Prozent Verwaltungskosten ein Betrag von 908 529 Dollar auf dem Konto, im Unterschied zu 775 983 Dollar bei konventionellen Verwaltungskosten von 1 Prozent. Die «Digitalisierungsrente» beträgt in diesem Beispiel 132 456 Dollar.

Der zweite Vorteil ergibt sich aus der Möglichkeit, die Anlagen den individuellen Charakteristiken des Anlegers anzupassen, insbesondere seinem Alter. Die meisten Menschen, die auf den Ruhestand hinsparen, sind aus finanzwirtschaftlicher Sicht am besten bedient mit einem einfachen Portfolio aus breitdiversifizierten Indexfonds auf Aktien und Obligationen. Allerdings verändert sich mit zunehmendem Alter die Risikofähigkeit: In jungen Jahren ist es vorteilhaft, mit einer hohen Aktienquote zu fahren. Je näher der Ruhestand rückt, desto gefährlicher werden die starken Schwankungen der Aktienmärkte, was eine gleitende Umschichtung von Aktien hin zu Obligationen erfordert. Mit digitalen Lösungen lässt sich eine solche Optimierung des Portfolios hinsichtlich Lebensphase und Alter kostengünstig und effizient bewerkstelligen. Es ist keine Rocket Science, die man nicht einem Computer anvertrauen könnte.

Milliarden werden verschwendet

In dieser Hinsicht ist das Schweizer Pensionskassensystem ein ziemlicher Horror. Finanzwirtschaftlich gesprochen: Die Stiftungsräte oder ihre Beauftragten maximieren nicht den Erwartungswert des Alterskapitals eines 30-jährigen bei der Pensionierung. Sie maximieren den Erwartungswert des Alterskapitals des durchschnittlichen Versicherten ihrer Pensionskasse. Und zwar unter drei Nebenbedingungen, die auf Kosten der

Rendite gehen: Erstens rigide gesetzliche Vorschriften, was zum Beispiel die Aktienquote anbelangt. Zweitens die Vorhaltung ausreichender Liquidität, etwa um die Babyboomer auszuzahlen. Und drittens die Minimierung des persönlichen Risikos, das sich aus der Organhaftung ergibt. Wer also als jüngerer Angestellter das Pech hat, einer relativ überalterten Pensionskasse anzugehören, kann sich selbst ausmalen, dass ihn dieses institutionelle Set-up sehr viel Geld kostet.

Auch die Vermögensverwaltung bewerkstelligen die Pensionskassen nicht besonders effizient oder kostengünstig. Die Administrations- und Verwaltungskosten betragen gut 0,55 Prozent. Das ist ein sehr hoher Wert, wenn man das Anlagevolumen von über 1 Billion Franken und die nicht vorhandene Individualisierung bedenkt. Im Vergleich zur Benchmark von Betterment (0,25 Prozent *all inclusive*) verschwendet das BVG-System jedes Jahr mehr als 2,5 Milliarden Franken, knapp 600 Franken pro Versicherten. Und diese summieren sich über ein Arbeitsleben von 45 Jahren bei einer Portfoliorendite von 5 Prozent auf gut 57 000 Franken. Grund für die Verschwendung ist die fehlende Individualisierung, die wiederum mit der fehlenden Digitalisierung zusammenhängt.

Richtig skalieren

Eine konsequente Digitalisierung der Schweizer Altersvorsorge würde die finanzielle Lage der meisten Arbeitnehmer im Alter massiv verbessern. Insbesondere die Jungen würden im Rahmen von Zehn- bis Hunderttausenden von Franken profitieren. Das aktuelle Pensionskassensystem verunmöglicht das Heben dieses Schatzes. Denn wie das Beispiel USA zeigt, braucht es für eine wirkungsvolle digitale Skalierung einen grossen Markt. Dieser ist in der Schweiz nicht gegeben, solange die archaische Zwangsjacke der Pensionskassen das Vorsorgekapital abschnürt. ◀



Adriano Lucatelli

ist Gründer und CEO des Fintech-Unternehmens Descartes, zu dem auch Vorsorgelösungen für Freizügigkeitskonten und die Säule 3a gehören.

«Die Langsamkeit der Politik nervt mich»

Der Reformstau bewirke, dass die Leute mehr für die eigene Vorsorge täten, sagt der Gründer des Säule-3a-Anbieters Viac, Daniel Peter. Er erklärt, warum er sich freut, wenn die Konkurrenz von seiner Firma abkuppert.

Interview von Lukas Leuzinger

Gemäss dem Jugendbarometer der Credit Suisse ist die Altersvorsorge die grösste Sorge junger Leute in der Schweiz. Gleichzeitig hat weniger als die Hälfte der unter 30-Jährigen ein Säule-3a-Konto. Wie erklären Sie sich das?

Wir sehen das auch bei unserer Kundschaft. Wir haben zwar relativ viele junge Kunden, aber nicht so viele, wie man bei einer digitalen Lösung erwarten würde. Wenn man volljährig wird, hat man in der Regel andere Prioritäten. Man macht eine Ausbildung oder hat sie gerade erst abgeschlossen, das Einkommen ist noch nicht so hoch, gerade wenn man studiert. Absolviert man eine Berufslehre, braucht man den Lehrlingslohn vielleicht eher für die Miete der ersten eigenen Wohnung. Man möchte vielleicht auch einen Sprachaufenthalt machen, die Welt entdecken und so weiter. Viele motiviert eher der Ärger über die ansteigende Steuerrechnung, ein 3a-Konto zu eröffnen, als der Wunsch, fürs Alter vorzusorgen. Dabei wäre eine Einzahlung mit 18 Jahren so wertvoll wie keine darauf – der Zinseszinsseffekt ist krass.

Es ist also vor allem ein Problem der Prioritäten und nicht, dass die Möglichkeiten zu wenig bekannt wären?

Wenn ich mich in meinem Umfeld umschaue, bin ich positiv überrascht, wie gut junge Leute zumindest über die Grundzüge des Vorsorgesystems Bescheid wissen. Vielleicht sind gewisse Aspekte zu wenig bekannt, etwa wenn es um Optimierungen geht. Letztlich ist es aber eine Frage der Eigenverantwortung, sich auf den Ruhestand vorzubereiten.

Der 3a-Markt hat sich verändert, es sind neue Anbieter aufgetaucht. Fördert dies das Vorsorgespargen?

Was sich sicher verändert, ist die grundsätzliche Abwägung, ob man sein Geld privat investieren oder auf ein 3a-Konto einzahlen soll. Früher gab es die Möglichkeit noch nicht, das 3a-Vermögen zu 100 Prozent in Aktien anzulegen – wir waren die ersten, die das angeboten haben. Ich denke schon, dass durch die neuen Angebote gewisse Kundensegmente, die zuvor skeptisch waren, die Säule 3a für sich entdeckt haben. Es entsteht auch ein Konkurrenzkampf, der Kunde hat plötzlich eine viel grössere Auswahl.

Wie gross ist der durchschnittliche Aktienanteil Ihrer Kunden?

Wir weisen das nicht genau aus, aber er ist hoch. Das hat vielleicht auch mit dem Zinsniveau zu tun, das lange Zeit sehr tief war. Jetzt ändert sich das.

Was heisst das für die Anleger?

Wer in Obligationen investiert hat, hat durch die gestiegenen Zinsen Geld verloren. Wir hatten nie Obligationen im Portfolio, immer Cash und Realwerte, also Aktien, Immobilien und Gold. Wir wussten: Irgendwann müssen die Zinsen steigen, sie können nicht noch tiefer in den negativen Bereich rutschen.

Wie beeinflusst die aktuelle Entwicklung mit höherer Inflation, höheren Zinsen und Börsenbaisse Ihr Geschäft?

Unternehmerisch gesehen war 2022 ein unterdurchschnittliches Jahr. Die Zahl der Kunden wächst zwar



**«Meine grösste Sorge
ist, dass die Schweiz
stark im Hinter-
treffen ist, was die
Digitalisierung
angeht.»**

Daniel Peter

Daniel Peter, fotografiert von Lukas Leuzinger.

weiter, aber nicht mehr ganz so schnell. Auch bei den Einzahlungen beobachten wir eine gewisse Zurückhaltung. Angesichts des Ukrainekrieges und der Inflation ist es auch verständlich, dass die Leute ein Sicherheitspolster behalten wollen. Positiv finde ich, dass viele an ihrer Strategie festhielten – auch in dieser unsicheren Phase.

Die Reform AHV 21 ist an der Urne angenommen worden, weiterhin besteht aber erheblicher Reformbedarf. In der zweiten Säule soll der Umwandlungssatz sinken. Beeinflussen diese Entwicklungen die Nachfrage nach 3a-Lösungen?

Bei einigen Leuten gibt es wohl schon ein grösseres Bewusstsein, dass sie selbst mehr tun müssen. Früher war eine gute Altersvorsorge normal und wurde an den Arbeitgeber respektive die Pensionskasse «delegiert». Heute muss man sich selber aktiver um die Vorsorge kümmern, schlicht deshalb, weil die Politik zu langsam ist. Das nervt mich. Es fehlt an echten Lösungsansätzen – auch die Erhöhung der maximalen Säule-3a-Einzahlung oder die Möglichkeit, sich für verpasste Einzahlungen auch in der Säule 3a einkaufen zu können, lösen keine Probleme. In meinen Augen sollte man viel weiterreichende Reformen prüfen.

Was wäre denn Ihr ideales Vorsorgesystem, wenn Sie es auf der grünen Wiese entwerfen könnten?

Ich finde es grundsätzlich gut, den Leuten Wahlfreiheit zu geben. Es ist eine spannende Idee, diese Wahlfreiheit auch in der zweiten Säule zu vergrössern. Wieso soll nicht jeder seine Pensionskasse selbst wählen können? Wer eine Familie hat, dem ist vielleicht eine hohe Risikoleistung wichtiger. Ein anderer bevorzugt einen möglichst hohen Sparanteil. Die individuelle Flexibilität sollte möglichst hoch sein. Das setzt aber natürlich auch ein gewisses Know-how voraus. Es bräuchte eine gute Standardlösung für jene, die sich nicht mit dem Thema befassen wollen. Das System sollte sehr durchlässig sein, so dass man einfach wechseln kann, und komplette Flexibilität bei den Anlagen bieten. Das wäre meine Wunschvorstellung. Ich finde es gut, dass der Staat gewisse Leitplanken setzt. Denn die meisten wären mit der totalen Wahlfreiheit überfordert. Wichtig ist die Fairness, vor allem über die Generationen, aber auch dem System gegenüber. Es ist richtig, dass man sich Pensionskassengelder auszahlen lassen kann. Wenn man aber alles verprasst und dann auf Kosten Dritter lebt, ist das auch nicht fair.

«Unser langfristiges Ziel ist der Vorstoss ins private Sparen.»

Daniel Peter

Ihr Unternehmen Viac ist 2017 entstanden.

Wie kam es dazu?

Ich arbeitete früher bei einer Privatbank, zusammen mit Christian Mathis, einem meiner Mitgründer. Wir merkten: Die Altersvorsorge ist in Schieflage, unsere Generation wird ein Problem haben, wenn nichts passiert. Es war uns auch klar, dass die Säule 3a eigentlich grosse Vorteile bietet, diese aber vielfach gar nicht genutzt werden. Zugleich ist es ein Geschäft, das sich einfach digitalisieren lässt. Hier sahen wir die Möglichkeit, mit einem effizienten System eine Lösung anzubieten: Es gibt keine Einstiegshürden, der Kunde erhält einen einfachen Zugang per App und kann ab einem Franken investieren. Das war der Anfang.

Wie viele Kunden haben Sie heute?

Wir haben rund 75 000 Kunden und verwalten rund 2,1 Milliarden Franken. Wir sind nicht nur relativ schnell gewachsen, sondern haben als erster digitaler Anbieter auch Bewegung in den Markt gebracht. Es war cool zu sehen, wie unsere Innovationen von der Konkurrenz aufgenommen worden sind.

Was ist Ihre Vision? Als Unternehmer wollen Sie natürlich Geld verdienen, aber hinter dem Geschäftsmodell scheint auch eine Überzeugung zu stecken.

Als wir Viac gründeten, hatten wir nicht das Ziel, möglichst schnell gross zu werden und die Firma zu verkaufen. Es ist uns

wichtig, ein gutes Produkt anzubieten. Deshalb wollen wir auch Kostenvorteile weitergeben. Wenn man effizient aufgestellt ist und Prozesse automatisiert, kann man an der Preisschraube drehen und behält trotzdem noch eine attraktive Marge.

Das klingt fast so, als würden Sie aus reiner Grosszügigkeit die Preise senken.

So würde ich es vielleicht nicht formulieren. Aber den Markt auf den Kopf zu stellen, ist für mich die grössere Motivation als die Aussicht, am Ende des Tages mehr Geld auf dem Konto zu haben. Automatisierung und effiziente Prozesse sorgen für eine tiefere Kostenbasis. Wenn wir diese Vorteile weitergeben, verdienen wir nicht zwingend weniger, denn der Kunde hat ein besseres Produkt und empfiehlt uns weiter. Wir wollen den Finanzplatz bewegen. Meine grösste Sorge ist, dass die Schweiz stark im Hintertreffen ist, was die Digitalisierung angeht.

Wieso?

Wenn ich die grösseren Veränderungen anschau, beispielsweise im Retail-Banking, ist man in der Schweiz meistens am Kopieren. Die ganzen digitalen Konto-Karten-Lösungen etwa sind nichts anderes als ein Abklatsch aus dem Ausland. Klar gibt es auch regulatorische Hürden. Aber ich fände es schön, wenn wir in der Schweiz zukunftsfähigere Modelle bauen und Innovation stärker pushen würden.

Hat die Schweiz dafür die richtigen Rahmenbedingungen?

Man muss zwischen zwei Formen von Rahmenbedingungen differenzieren. Auf der einen Seite geht es um Wagniskapitalgeber und Netzwerke. Hier gab es in den letzten Jahren positive Entwicklungen, aber im Vergleich zu angelsächsischen Ländern ist es noch immer schwierig, geeignete Investoren zu finden, die nicht nur Geld mitbringen, sondern auch Know-how und Netzwerke. Auf der anderen Seite stehen die regulatorischen und steuerlichen Rahmenbedingungen. Gerade die regulatorischen Rahmenbedingungen sind seit der Finanzkrise deutlich restriktiver geworden. Dies ist zwar nachvollziehbar, da die Finanzindustrie in dieser Zeit viel Vertrauen verspielt hat. Allerdings kann dies zu hohen Eintrittshürden für neue Anbieter führen. In der Vorsorge waren wir davon aber weniger betroffen. Auch die steuerlichen Rahmenbedingungen sind nicht optimal für Gründer. Hat man Erfolg, steigt die Firmenbewertung stark an und man ist gezwungen, Liquidität aus der Firma zu entnehmen, um Steuern zu bezahlen, anstatt zu investieren.

Was sind Ihre weiteren Pläne mit Viac?

Wir haben unsere Produktpalette laufend ausgebaut und bieten heute etwa Freizügigkeitslösungen für die zweite Säule, Hypotheken oder eine Todesfall- und Invaliditätsabsicherung an. Ein Teil der Produkte ist allerdings nur in der Web-App, also über PC und Tablet, verfügbar. Der nächste Schritt ist, dass die Kunden auf allen Plattformen durchlässig alle Produkte nutzen können. Unser langfristiges Ziel ist der Vorstoss ins private Sparen. Dort gibt es auch einen Bedarf, einen einfachen Zugang zu schaffen mit einer transparenten, verständlichen Lösung.

Wie könnte man den Zugang zur Säule 3a und allgemein zur privaten Vermögensbildung verbessern?

Wie schon erwähnt hat nicht jeder das nötige Know-how. Ich denke, hier hat auch der Staat eine Verantwortung, im Rahmen der Schulbildung das Finanzwissen zu stärken. Dabei sollte es nicht nur um die Vorsorge gehen, sondern beispielsweise auch darum, wie man eine Steuererklärung ausfüllt oder für ein Eigenheim spart.

Ist finanzielle Bildung nicht Privatsache?

Grundsätzlich schon, aber wenn einer Person das Wissen über den Umgang mit Geld fehlt, fällt das Problem auf die Allgemeinheit zurück. Wenn jemand seine Pensionskassengelder verprasst, ist es nicht die Privatwirtschaft, die ihn unterstützt. Mit einer gewissen Grundbildung lassen sich potentielle Kosten in der Zukunft vermeiden.

Wie verändert die Digitalisierung die Altersvorsorge?

Grundsätzlich wird die Altersvorsorge zugänglicher. Sie wird zudem günstiger und somit besser, weil man dank dem Zinseszinsseffekt mehr Geld im Alter hat. Und sie ermöglicht, etwa im Säule-3a-Markt, mehr Wettbewerb und mehr Auswahl.

Beschränkt sich dieser Vorteil auf die dritte Säule, oder könnte man sich auch bei der zweiten Säule eine stärkere Digitalisierung vorstellen?

Ich wurde auch schon gefragt, ob es nicht eine umfassende Vorsorgeplattform geben sollte, mit AHV, zweiter und dritter Säule. Doch frage ich mich, was der Mehrwert ist, wenn ich mich in meinen Pensionskassenplan einloggen kann, wo ich doch nichts verändern kann. Bei der zweiten Säule müsste man die Flexibilisierung des ganzen Topfs diskutieren. Dann ergibt Digitalisierung Sinn, weil man mehr Interaktion hat. Wenn man mehr selbst bestimmen kann, ist man auch eher gewillt, sich mit dem Thema zu beschäftigen.

Wie haben Sie Ihr eigenes Vorsorgevermögen angelegt?

Ich habe einen Dauerauftrag eingerichtet, mit dem ich jeden Monat auf mein 3a-Konto einzahle, wie wir das auch unseren Kunden empfehlen. Ich bin sehr sportlich investiert, habe also einen hohen Aktienanteil. ◀

Daniel Peter

ist Gründer und CEO von Viac. Das Unternehmen mit Sitz in Basel bietet digitale Vorsorgelösungen in der Säule 3a an.

Die Hebelwirkung des Arbeitsmarkts für das Rentensystem nutzen

Das Schweizer 3-Säulen-Prinzip ist seit 50 Jahren ein Erfolgsmodell. Um die Herausforderungen der Zukunft zu meistern, sollte die Symbiose von Arbeitsmarkt und Altersvorsorge gestärkt werden.

von Melanie Häner und Tamara Erhardt

Das Jahr 2022 war in zweierlei Hinsicht historisch für die Schweizer Altersvorsorge: Zum einen wurde mit der AHV-21-Vorlage die erste Reform der Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) seit 27 Jahren vom Volk angenommen. Zum anderen feierte das 3-Säulen-Modell sein 50-Jahr-Jubiläum. Ein guter Zeitpunkt, um Bilanz zu ziehen und einen Blick in die Zukunft zu werfen. Dabei gehen wir besonders auf die Rolle des Arbeitsmarkts ein – denn er ist für die Altersvorsorge entscheidend, was aber viel zu wenig thematisiert wird.

Organisch gewachsen

Pioniere der Schweizer Altersvorsorge waren die Eisenbahn-, Metall- und Maschinenbauunternehmen. Bis zum Zweiten Weltkrieg bestand die Altersvorsorge hauptsächlich aus vom Arbeitgeber freiwillig betriebenen beruflichen Vorsorgeeinrichtungen. Für die Unternehmen war dies mitunter eine Möglichkeit, Arbeitskräfte an die eigene Firma zu binden.¹ Erst 1947 wurde die staatliche Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) per Volksentscheid eingeführt. Parallel dazu etablierte sich mit den Lebensversicherungen die private Vorsorge. Das 3-Säulen-Modell in seiner heutigen Form entwickelte sich folglich organisch. 1972 wurde es mit

einem deutlichen Volks-Ja verfassungsrechtlich verankert. Der oftmals als Vater der AHV bezeichnete Bundesrat Hans-Peter Tschudi hielt pragmatisch fest: «Zweifellos hätte niemand das 3-Säulen-System vorgeschlagen, wenn die Altersvorsorge in unserem Land zu diesem Zeitpunkt völlig neu hätte aufgebaut werden können. [...] Es wäre falsch, aber auch politisch aussichtslos, das Rad rückwärts drehen und die zahlreichen Kassen auflösen zu wollen.»²

Eine Evaluation 50 Jahre nach der Etablierung zeigt jedoch: Das 3-Säulen-Modell hat sich bewährt. Die drei Säulen verfolgen drei verschiedene Ziele und werden unterschiedlich finanziert. Damit ermöglichen sie eine Risikodiversifikation.

Gute Noten im Ländervergleich

Im Vergleich mit Deutschland, Frankreich, dem Vereinigten Königreich und Schweden erzielt das Schweizer Modell eine insgesamt positive Bilanz.³ Es besticht erstens dadurch, dass die erforderliche private Sparquote gering ist. Mit den Renten aus der obligatorischen ersten und zweiten Säule ist somit bereits ein Grossteil eines durchschnittlichen Lebensstandards finanzierbar. Zweitens zeichnet sich die Schweizer Altersvorsorge durch einkommensabhängige Lohnersatzraten aus.



Illustration von Corina Vögele.

«So könnte beispielsweise das Rentenalter nicht nur von den Beitragsjahren, sondern auch vom geleisteten Pensum abhängig gemacht werden. Damit bliebe die Entscheidung frei, gleichzeitig würden aber gleiche Bedingungen für alle geschaffen.»

Melanie Häner & Tamara Erhardt

Lohnersatzraten geben Auskunft darüber, welcher Anteil des Lohnes im Alter als Rente zur Verfügung steht. Die vergleichsweise tiefen Lohnersatzraten für hohe Einkommen verhindern, dass das private Sparen von einkommensstarken Personen durch die staatliche Altersvorsorge verdrängt wird. Und drittens belegt die Schweiz einen Spitzenplatz punkto Höhe des Vorsorgekapitals im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt. Dies vermag – zumindest teilweise – die Folgen der alternenden Bevölkerung auf die Altersvorsorge abzuschwächen, weil es grundsätzlich in der zweiten Säule keine Umverteilung von Jung zu Alt gibt beziehungsweise geben sollte. Zudem geht ein höherer Anteil an kapitalgedeckter Vorsorge auch mit einem erhöhten Wirtschaftswachstum einher.⁴

Die berufliche Vorsorge war nicht nur die Pionierin der Schweizer Altersvorsorge, vielmehr hat sie im Vergleich zu anderen Ländern auch heute noch eine gewichtige Stellung. Allerdings sind seit der Etablierung einige Jahrzehnte ins Land gezogen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich verändert, Optimierungspotenzial hat sich angestaut. Namentlich die Resilienz unseres Vorsorgesystems gegenüber dem demografischen Wandel muss erhöht werden.

Drei Stellschrauben

Die Alterung der Gesellschaft ist eine Herausforderung, mit der die meisten westlichen Länder zu kämpfen haben. Insbesondere umlagefinanzierte Systeme wie etwa die AHV sind davon abhängig, dass die laufenden Renten durch die arbeitende Bevölkerung finanziert werden können. Das Schweizer Modell mit seiner starken zweiten Säule ist etwas weniger davon betroffen als Länder, die vor allem auf eine umlagefinanzierte Altersvorsorge bauen. Dennoch zeigt sich mit Blick auf das bald drohende negative Umlageergebnis der AHV auch bei uns, welche grosse Herausforderung der demografische Wandel darstellt.

Nicht nur die Herausforderungen sind altbekannt, sondern auch die potentiellen Lösungsansätze. Im Grundsatz gibt es nur drei Stellschrauben, an denen sich in unterschiedlicher Art und Ausprägung drehen lässt: Einnahmenerhöhungen, Rentenkürzungen und Rentenalterserhöhungen. Was augenfällig ist: Zwei der drei Stellschrauben – die Einnahmenerhöhungen und die Anpassungen des Rentenalters – sind eng mit dem Arbeitsmarkt verbunden. Höchste Zeit also, einen genauen Blick auf den Motor der Volkswirtschaft zu werfen.

Verbleib im Arbeitsmarkt

Die Stellschraube des Rentenalters ist besonders naheliegend, weil sie gleichzeitig die Einnahmen erhöht und

die erforderlichen Rentenzahlungen senkt. Deshalb ist der Austrittszeitpunkt aus dem Arbeitsmarkt ein oft diskutierter Aspekt. Das ordentliche Pensionsalter gilt dabei gemäss verschiedenen Studien als Anker.⁵ Die Leute orientieren sich stark daran, wenn sie entscheiden, wann sie in Rente gehen. Dies belegen auch die jüngsten Zahlen: Das durchschnittliche Alter beim Austritt aus dem Arbeitsmarkt betrug 2019 64,7 Jahre. Weiter sind 39 Prozent der Männer, die mindestens bis zum vollendeten 50. Lebensjahr noch erwerbstätig waren, vor dem ordentlichen Rentenalter in den Ruhestand getreten. Bei den Frauen waren es 30,4 Prozent⁶. Dies widerspiegelt sich auch in bezug auf die AHV-Renten: 88 Prozent aller AHV-Renten wurden zum ordentlichen Rentenalter bezogen, während 9 Prozent früher eine AHV-Rente bezogen.⁷

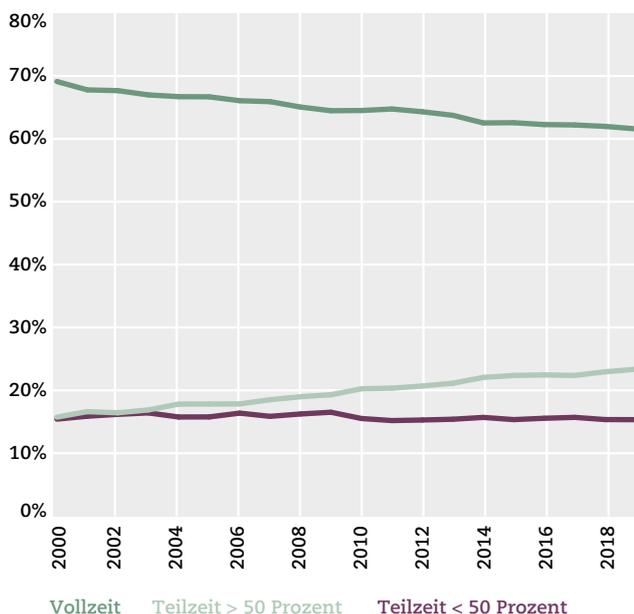
Die Bedeutung des Beschäftigungsgrads

Frühpensionierungen und Rentenaufschub sind bereits gut erforscht. Weniger Beachtung findet in der Diskussion um die Anzahl Beitragsjahre bis jetzt hingegen der Beschäftigungsgrad. Zu Unrecht, denn dieser ist ebenfalls essenziell für die finanzielle Situation des Vorsorgesystems insgesamt, aber auch der individuellen Rentner. Deshalb werfen wir einen Blick in die Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung.

Abbildung

Die Teilzeitarbeit nimmt zu

Die Entwicklung der Beschäftigungsgrade von Arbeitnehmern in der Schweiz



Quelle: Schweizerische Arbeitskräfteerhebung

Wie die Abbildung zeigt, ist der Anteil an Teilzeitarbeitnehmern seit 2000 stark gestiegen. Dies lässt sich nicht zuletzt mit der erhöhten Arbeitsmarktpartizipation insbesondere der Frauen begründen. Die Schweiz weist im Ländervergleich eine der höchsten Erwerbsquoten auf, was sich positiv auf die Altersvorsorge auswirkt. Im Jahr 2019 waren 84 Prozent der Einwohner im erwerbsfähigen Alter im Arbeitsmarkt.⁸ Die Abbildung zeigt jedoch auch, dass heute rund 38 Prozent der Erwerbstätigen Teilzeit arbeiten. Besonders stark zugenommen hat der Anteil jener Teilzeitbeschäftigten, die einen Beschäftigungsgrad von 50 Prozent oder höher aufweisen.

Um eine Vorstellung von den Einkommen der Teilzeitbeschäftigten zu gewinnen, lohnt sich ein vergleichender Blick auf die hypothetischen Einkommen, die diese Erwerbstätigen bei einem 100-Prozent-Pensum verdienen würden. Es liegt für Teilzeitbeschäftigte mit hohen Pensen (84 518 Franken) nahe an jenem der Vollzeitbeschäftigten (87 750 Franken), während jenes für die Teilzeitbeschäftigten mit tiefen Pensen deutlich geringer ausfällt (70 980 Franken). Demgemäss sind Gutverdiener häufiger in hohen Teilzeitpensen beschäftigt.

Machen wir also ein Gedankenexperiment und fragen uns: Was wäre, wenn alle Arbeitnehmer Vollzeit tätig wären? Hochgerechnet würden 3,41 Milliarden Franken Mehreinnahmen für die AHV aus Arbeitnehmerbeiträgen entstehen. Vergleichen wir dies mit den tatsächlichen Arbeitnehmerbeiträgen, entspräche dies einem Anstieg von rund 23 Prozent. Und das ist allein der Effekt auf die AHV. Dazu kämen die positiven Effekte auf die Pensionskassenbeiträge. Zugegeben: Wir abstrahieren von Zweitrundeneffekten wie beispielsweise Lohnanpassungen aufgrund des veränderten Pensums oder Veränderungen im privaten Sparverhalten. Dennoch ist das Potenzial des Beschäftigungsgrads eindrucklich.

Die Motive für Teilzeitarbeit sind mannigfaltig. Der Hauptgrund für die Teilzeitarbeit liegt bei familiären und persönlichen Verpflichtungen (44 Prozent). Als zweithäufigster Grund wird fehlendes Interesse an einer Vollzeittätigkeit genannt (16 Prozent). 8 Prozent der Stichprobe würden gerne mehr arbeiten, als sie es aktuell tun. Letztlich sollte die Wahl des Beschäftigungsgrads eine freie Entscheidung bleiben. Dennoch ist es wichtig, dessen grosse Hebelwirkung nicht zu vernachlässigen und die Diskussion um die Anzahl Beitragsjahre um diesen Aspekt zu erweitern. In Anbetracht des herrschenden Fach- und generellen Arbeitskräftemangels wäre es essenziell, das Potenzial jener 8 Prozent der Teilzeitarbeitenden zu nutzen, die gerne mehr arbeiten möchten. Bei den Personen, die familiäre und persönliche Verpflichtungen als Grund für die Teilzeitarbeit an-

geben, gälte es zu überprüfen, wie viel davon institutionell bedingt ist. So sollten etwa die Schwelleneffekte insbesondere bei Zweiteinkommen und den Kinderbetreuungskosten minimiert werden.⁹ Personen, die kein Interesse an einer Vollzeitätigkeit haben, sollte dies freigestellt werden. Allerdings wäre es sinnvoll, bei der Diskussion um die Anzahl Beitragsjahre auch den durchschnittlichen Beschäftigungsgrad zu berücksichtigen. So könnte beispielsweise das Rentenalter nicht nur von den Beitragsjahren, sondern auch vom geleisteten Pensum abhängig gemacht werden. Damit bliebe die Entscheidung frei, gleichzeitig würden aber gleiche Bedingungen für alle geschaffen.

Arbeitsmarkt als Motor

Nach 50 Jahren darf dem 3-Säulen-Modell der Schweizer Altersvorsorge ein gutes Zeugnis ausgestellt werden. Die drei Säulen haben unterschiedliche Ziele und diversifizieren aufgrund der verschiedenen Finanzierungsmodelle auch die Risiken. Dennoch befindet sich die Altersvorsorge insbesondere aufgrund des demografischen Wandels in finanzieller Schieflage. In der Tagespolitik werden kleine und grosse Reformansätze diskutiert. Vergessen werden sollte dabei jedoch nie, welche grosse Hebelwirkung im Arbeitsmarkt liegt. Insbesondere die zunehmende Teilzeitarbeit sollte bei der Ausarbeitung von zukünftigen Reformvorschlägen berücksichtigt werden. <

¹ Matthieu Leimgruber: Profits de guerre, fiscalité et caisse de pension (1917–1927). Aspects de la sécurité sociale. In: FEAS revue, 4, 2001, S. 13–21.

² Jürg Sommer: Das Ringen um soziale Sicherheit in der Schweiz. Eine politisch-ökonomische Analyse der Ursprünge, Entwicklungen und Perspektiven sozialer Sicherung im Widerstreit zwischen Gruppeninteressen und volkswirtschaftlicher Tragbarkeit. Reihe Arbeits- und Sozialwissenschaft, Band 1. Diessenhofen, 1978.

³ Melanie Häner, Tamara Erhardt, Nadja Koch und Christoph A. Schaltegger: Das 3-Säulen-Modell der Schweizer Altersvorsorge: Ein kompakter Überblick nach 50 Jahren. IWP Policy Papers No. 5, 2022. admin.iwp.swiss/wp-content/uploads/2022/08/Policy_Paper_Ueberblick_drei_Saeulen_Modell_IWP.pdf

⁴ E. Philip Davis und Yu-Wei Hu: Does Funding of Pensions Stimulate Economic Growth? In: Journal of Pension Economics and Finance, 7, 2008, S. 221–249.

⁵ R. Lalive, A. Magesan und S. Staubli: Raising the Full Retirement Age: Defaults vs Incentives. NBER Working Paper 17 12, 2017.

⁶ Bundesamt für Statistik (2022). Erwerbstätigkeit und Pensionierung. www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/erwerbstaetigkeit-arbeitszeit/alter-generationen-pensionierung-gesundheit/erwerbstaetigkeit-pensionierung.html

⁷ Nils Braun-Dubler, Vera Frei, Tabea Kaderli und Florian Roth: Wer geht wann in Rente? Ausgestaltung und Determinanten des Rentenübergangs. Hauptbericht. Beiträge zur sozialen Sicherheit. Forschungsbericht Nr. 5/22.1, 2022. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV).

⁸ BFS: Erwerbsquoten nach Geschlecht, Nationalität, Altersgruppen, Familientyp. statics.teams.cdn.office.net/evergreen-assets/safelinks/1/atp-safelinks.html

⁹ Monika Büttler: Arbeiten lohnt sich nicht – ein zweites Kind noch weniger. Zu den Auswirkungen einkommensabhängiger Tarife auf das (Arbeitsmarkt-)Verhalten der Frauen. In: Perspektiven der Wirtschaftspolitik 8 (1), 2007, S. 1–19. onlinelibrary.wiley.com/doi/abs/10.1111/j.1468-2516.2007.00227.x

«Die vergleichsweise tiefen Lohnersatzraten für hohe Einkommen verhindern, dass das private Sparen von einkommensstarken Personen durch die staatliche Altersvorsorge verdrängt wird.»

Melanie Häner & Tamara Erhardt



Melanie Häner

leitet den Bereich Sozialpolitik am Institut für Schweizer Wirtschaftspolitik (IWP) an der Universität Luzern.

Tamara Erhardt

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin im Bereich Sozialpolitik am IWP.

Nach uns der Schuldenberg

Trotz des drängenden Problemdrucks tut sich das Parlament schwer mit echten Reformen des Rentensystems. Es gibt aber Grund zur Hoffnung, dass die Politiker nun auf den Weg der Tugend und der Nachhaltigkeit zurückfinden.

von Patrick Eugster

Wie finanzieren wir die AHV-Renten, sollte die Schweiz dereinst eine Million mehr Rentner als heute zählen? Es ist keine hypothetische Frage: Bereits in 30 Jahren wird die zusätzliche Million Realität sein. Diese Million Rentner werden alle eine AHV-Rente beziehen – im Schnitt etwas mehr als 20 000 Franken pro Jahr. Die Mehrausgaben für die AHV belaufen sich also auf über 20 Milliarden Franken in einem einzigen Jahr.

Zwar wird auch die Zahl der Erwerbstätigen zunehmen, also jener Personen, welche in die AHV einzahlen. Allerdings viel weniger stark. Finanzieren heute noch mehr als drei Erwerbstätige die AHV-Rente eines Pensionärs, werden es in 30 Jahren nur noch zwei Erwerbstätige sein.

Diese Realitäten sind längst bekannt und dennoch tun sich Bundesrat und Parlament seit jeher schwer damit, eine Lösung zu finden. Das Rezept lautete bisher: Steuererhöhungen. So wird das Problem nicht gelöst, sondern nur in die nächste Legislaturperiode verschoben. Nach uns die Sintflut. Sollen sich die künftigen Generationen darum kümmern.

Das Ungleichgewicht nimmt zu

Diese Generationen sehen sich wegen dieser unbekümmerten Haltung mit einem immer grösseren Schuldenberg konfrontiert. Auf etwa 125 Milliarden Franken beziffert das Bundesamt für Sozialversicherungen den kumulierten Fehlbetrag bis ins Jahr 2045. Das ist fast dreimal so viel, wie die AHV heute in einem Jahr gesamthaft an Renten auszahlt. Faktisch müsste also die Rentenauszahlung für drei Jahre sistiert werden, nur um das Defizit bis ins Jahr 2045 zu decken. Und im Jahr 2046 ist nicht Schluss: Mit jedem weiteren Anstieg der Lebenserwartung verstärkt sich das finanzielle Ungleichgewicht in der AHV.

Die steigende Lebenserwartung ist also die Ursache der schlechter werdenden Finanzen. Eine langfristige Lösung muss deswegen zwingend die demografi-

sche Veränderung berücksichtigen. Über eine solche Lösung wird das Parlament – und in rund zwei Jahren auch das Volk an der Urne – schon bald beraten müssen. Die Renteninitiative liegt aktuell bei der zuständigen parlamentarischen Kommission. Die Volksinitiative wurde im Sommer 2021 mit 150 000 Unterschriften eingereicht und will, dass sich das Rentenalter an der Lebenserwartung orientiert. Leben wir länger, soll automatisch das Rentenalter angehoben werden. Der Bund schätzt, dass die Lebenserwartung künftig um etwa 40 Tage pro Jahr ansteigt. Eine Annahme der Initiative würde in diesem Fall per Automatismus jedes Jahr zu einem um rund einen Monat höheren Rentenalter führen.

Wie wird sich das Parlament positionieren? Eine Annahme der Volksinitiative oder zumindest ein griffiger Gegenvorschlag wäre konsequent. Denn sowohl National- als auch Ständerat haben eine Motion unterstützt, die ein Netto-Null-Ziel für die AHV fordert: Das Umlageergebnis darf im Jahr 2050 nicht negativ sein. Die Renteninitiative liefert einen Steilpass, um dieses Versprechen einzulösen.

Ende der linken Dominanz

Der kritische Leser mag sich an dieser Stelle fragen, warum das Parlament gerade jetzt eine strukturelle Reform vorantreiben soll, waren doch in den letzten 20 Jahren alle Anläufe im Sand verlaufen.

Im letzten September ist etwas Entscheidendes passiert. Faktisch müsste die Rentenauszahlung für drei Jahre sistiert werden, nur um das Defizit bis ins Jahr 2045 zu decken. Warum als Bürgerlicher also überhaupt versuchen, eine nachhaltige Reform anzureissen ohne Aussicht auf Erfolg? Dieses «Naturgesetz» ist im vergangenen September gebrochen worden mit dem Volks-Ja zur AHV-21-Vorlage. Es ist ein erster Hoffnungsschimmer, dass künftig auch die dringend notwendigen nachhaltigen Reformen – die Renteninitiative – möglich sind. Und zwar dann, wenn die re-

formwilligen Kräfte von Grünliberalen über die Mitte und den Freisinn bis zur SVP in der Altersvorsorge weiterhin zusammenspannen.

Konfusion bei der zweiten Säule

Gewiss, die Allianz ist noch labil. Doch mit der gewonnenen Abstimmung im Rücken scheint der Wille stärker als auch schon, den Reformstau endlich anzugehen. Die berufliche Vorsorge könnte diesbezüglich ein weiteres Exempel bieten. Denn auch die zweite Säule ist von der demografischen Realität eingeholt worden. Realitätsferne Vorgaben des Bundes haben dazu geführt, dass das angesparte Alterskapital des durchschnittlichen Versicherten vor dem Ableben aufgebraucht ist. Dieses Loch wurde bis anhin gestopft, indem Geld von den Erwerbstätigen an die Rentner umverteilt wurde. Auf insgesamt 45 Milliarden Franken schätzt die Oberaufsichtskommission Berufliche Vorsorge diese eigentlich systemwidrige Umverteilung seit 2014. Auf dem Papier ist klar, welche Korrekturmassnahmen nötig sind, damit das Geld im Kässeli sicher bis zum Tod ausreicht. Es muss mehr oder länger gespart werden und/oder es muss weniger oder weniger lang Geld bezogen werden.

Auch diese Realitäten sind längst bekannt, und auch hier tun sich Bundesrat und Parlament schwer damit, eine Lösung zu finden. Auf dem Tisch liegt aktuell eine Kombination obiger Lösungsansätze. Der Umwandlungssatz soll gesenkt und es soll mehr gespart werden. Die Krux: Die Reform soll gleichzeitig sicherstellen, dass die Renten nicht sinken. Entsprechend dreht sich im Parlament seit längerem alles um die Übergangsgeneration, welche geschaffen wurde, um ebendieses Ziel zu erreichen. Denn Personen kurz vor der Pensionierung erhielten mit einer Kürzung des Umwandlungssatzes eine tiefere Rente, weil für sie keine Zeit bleibt, ein höheres Alterskapital zu bilden.

Wie genau diese Übergangsgeneration schliesslich aussehen wird – im Parlament entstehen fast wöchentlich neue Vorschläge –, ist noch unklar. Klar hingegen ist, dass jene Kräfte, welche die zweite Säule am liebsten gleich ganz abschaffen wollen, diese vermeintliche Konfusion längst ausnutzen. In der AHV erhalte man mehr fürs Geld. Warum also keine Volkspension in der Form einer einzigen (ersten) Säule einführen? Dass

diese Versprechungen nachweislich falsch sind, ist sekundär. Das primäre Ziel ist erreicht: Der Komplexität der zweiten Säule wurde eine weitere Dimension hinzugefügt und dies schmälert so die Wahrscheinlichkeit, dass eine Reform der beruflichen Vorsorge gelingt und diese weiterbestehen kann.

Es ist deswegen essenziell, dass sich die reformwillige Allianz erneut zusammenrauft. Anzeichen hierfür gibt es: National- und Ständerat nähern sich mit ihren

jeweiligen Vorschlägen langsam einander an. Diese Entwicklung ist ein weiterer Hoffnungsschimmer, dass strukturelle Reformen auch in der AHV möglich sind. Und die Geschichte liefert uns einen dritten Hoffnungsschimmer.

In den 1990er-Jahren standen wir bei den Bundesfinanzen an einem ähnlichen Punkt wie heute bei der AHV. Damals ex-

plodierten die Schulden des Bundes – von 25 Milliarden im Jahr 1990 auf über 100 Milliarden Franken bis Ende 2004. Als Reaktion auf diese Notlage beschlossen das Parlament und das Volk die Schuldenbremse. Heute ist die Schuldenquote trotz Coronaausgaben nur noch halb so hoch wie noch 2004. Ein Erfolg, um den uns die ganze Welt beneidet. Diese Weitsicht müssen wir – muss das Parlament – nun erneut beweisen, um die Renten zu sichern – für die eine Million zusätzlichen Rentner in 30 Jahren, aber auch alle anderen, die noch folgen werden. ◀

«Faktisch müsste die Rentenauszahlung für drei Jahre sistiert werden, nur um das Defizit bis ins Jahr 2045 zu decken.»

Patrick Eugster



Patrick Eugster

ist selbständiger Ökonom und Präsident der Renteninitiative.

IMPRESSUM

«Schweizer Monat»
Sonderpublikation
ISSN 0036-7400

VERLAG

SMH Verlag AG

CHEFREDAKTOR

Ronnie Grob (rg)
ronnie.grob@schweizermonat.ch

REDAKTION

Lukas Leuzinger
lukas.leuzinger@schweizermonat.ch

PRODUKTION

Sarah Amstad
sarah.amstad@schweizermonat.ch

ILLUSTRATIONEN

Corina Vögele
corinavoegele.ch

KORREKTORAT

Roger Gaston Sutter
Der «Schweizer Monat» folgt den Vorschlägen zur
Rechtschreibung der Schweizer Orthographischen
Konferenz (SOK), www.sok.ch.

GESTALTUNG & PRODUKTION

aformat AG, Luzern

ADMINISTRATION/LESERSERVICE

Jeanne Schärz
jeanne.schaerz@schweizermonat.ch

ADRESSE

«Schweizer Monat»
SMH Verlag AG
Sihlstrasse 95
8001 Zürich
+41 44 361 26 06
www.schweizermonat.ch

ANZEIGEN

anzeigen@schweizermonat.ch

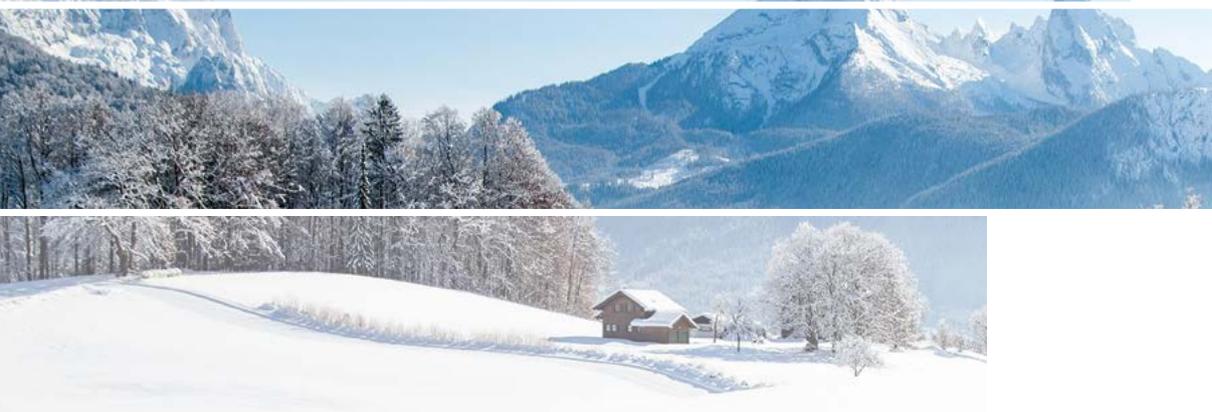
PREISE

Jahresabo Fr. 195.– / Euro 165.–
Jahresabo U30 Fr. 97.50
2-Jahresabo Fr. 350.– / Euro 296.–
Online-Jahresabo Fr. 145.–
Online-Monatsabo Fr. 12.90
Einzelheft Fr. 22.– / Euro 19.– / BTC 0.001 (+ Versand)

DRUCK

pmc Print Media Corporation
Oetwil am See
www.pmcoetwil.ch

Mit Valitas Ziele zuverlässig erreichen. Ihre Ziele.



Es gibt solide Lösungen. Es gibt intelligente Lösungen. Und es gibt beides: Vorsorge-lösungen, die auf einem grossen Know-how basieren und darum mit durchdachten Konzepten überzeugen. Damit Sie Ihre Ziele erreichen. Mit Sicherheit.

gemeinsam individuell

valitas|
INDEPENDA

Maximale Entscheidungsfreiheit für eine optimale Rendite

- Individuelle Anlagestrategie
- Individuelle Leistungserbringung und Risikodeckung
- Maximale Transparenz bei Verwaltungskosten und Versichertendaten
- Optimale Kosteneffizienz und kompetitive Verwaltungsgebühren

valitas|
COMPACTA

gemeinsam dynamisch

Standardisierte Prozesse für eine hohe Kosteneffizienz

- Die schlanke Lösung für KMU
- Anlagefonds mit unterschiedlichen Risikoprofilen
- Hoher Deckungsgrad und grosse finanzielle Stabilität
- Niedrige Verwaltungsgebühren und hohe Kosteneffizienz